

# Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — In derate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 61.

Sonnabend, den 13. März 1915.

22. Jahrg.

## Will das italienische Volk den Krieg?

Aus Rom wird dem „Vorwärts“ geschrieben:  
Will das italienische Volk den Krieg? Wenn man den Zeitungen die Antwort entnehmen will, so muß man die Frage bejahen. Den demokratischen wie den konservativen Blättern zufolge, den Organen der Regierung wie denen der Opposition ist das Volk von der Sehnsucht verzehrt, am Kriege teilzunehmen. Als das Ministerium unlängst alle Versammlungen verbot, schrieb der bürgerlich-radikale „Messaggero“, das heute als Versammlungsort nur noch der Schützengraben in Betracht käme. Von ähnlichen Bemerkungen wimmeln die Zeitungen.

Trotzdem kann keiner der Herren, die diese Blätter mit täglichem Enthusiasmus speisen, mit der Hand aufs Herz die Antwort geben, daß in Italien das Volk den Krieg will. Wer von ihnen redlich ist und klar sieht, also sich und andern nichts vormacht, sondern in bestem Glauben für Italiens Teilnahme am Kriege eintritt, der gibt eine anders lautende Antwort: das Volk so l den Krieg wollen, weil er im Interesse Italiens liegt. In der Tat ist die heutige Haltung der Presse nicht der Ausdruck der öffentlichen Meinung, sondern ein Versuch, dieser öffentlichen Meinung eine gegebene Richtung zu weisen.

Es wäre töricht und unbillig, wollte man in allen Verfechtern des italienischen Eingreifens einfach Söldlinge Frankreichs und Englands sehen oder Anwälte der Armeelieferanten. Viele Leute glauben ehrlich, daß die Zukunft ihres Vaterlandes verspielt wird, wenn in dieser Stunde, die die Geschichte des neuen Europas schmiedet, Italien tatenlos seitab steht. Daß es sich bei dieser Auffassung nicht um ein spezifisches Ziel, um eine gegebene Forderung handelt, von der Italien sein Eingreifen abhängig machen soll, das geht allein aus der Tatsache hervor, daß der angebliche „zwingende Kriegsgrund“ in den letzten Monaten dreimal gewechselt hat. Zuerst war es die Ausdehnung der italienischen Grenzen auf alle italienisch sprechenden Provinzen, dann war es die Frage des Übergewichts an der Adria, jetzt ist es die Schließung der Dardanellen, die mögliche Eroberung Konstantinopels durch die Ententemächte und die sich daran anschließende Gleichgewichtsverschiebung im Mittelmeer und Aufteilung der Türkei. Es sind also allgemeine Gründe; namentlich die zuletzt in den Vordergrund tretenden sind von dem Gedanken eingeleitet, daß Italien, wenn es jetzt nicht eingreift, einen weltgeschichtlichen Anschluß unwiederbringlich verliert. Um es mit einem Wort zu sagen, die Vertreter des italienischen Eingreifens glauben, daß Italien sowohl durch den Sieg Deutschlands und Oesterreichs als durch den der Ententemächte in seiner politischen Bedeutung geschädigt, schwer geschädigt werden würde; sie wollen daher den Sieg Deutschlands und Oesterreichs verhindern und den der Ententemächte mit erringen helfen, um dem Vordringen Russlands an der Adria als Bundesgenosse Grenzen ziehen zu können. Im Grunde fürchtet man die Möglichkeit, daß Russland und England ohne Italien siegreich seien, weit mehr als einen deutsch-österreichischen Sieg. Man fürchtet die Machtverschiebung als solche, soweit sie ohne italienische Mitwirkung zustande kommt.

Es leuchtet ein, daß diese Gründe viel zu weit abliegen, um eine Volksströmung zugunsten des Krieges auszulösen. Man kann es unmöglich dem schlächten Manne mundgerecht machen, daß Italien aus Besorgnis vor einem russischen Siege an Russlands Seite kämpfen soll. Daher hat die Kriegspropaganda eine etwas kindlich-pädagogische Färbung. Man würzt sie mit Erzählungen von deutschen Grausamkeiten und mit der Pflicht, die deutsche Oberhoheit und Militarisierung Europas zu verhüten.

Trotzdem ist der Krieg nicht populär. In Arbeiterkreisen hat man einen direkten Abscheu vor dem Gedanken des Krieges; auch in der Bourgeoisie trifft man sehr selten einen Menschen, der ihn für wünschenswert hält. Viele aber halten ihn für unvermeidlich, weil sie glauben, daß die Faktoren, die ihn bestimmen, sich ganz der Beinflussung durch die öffentliche Meinung entziehen.

Diese Drohung des Krieges, diese nervenzersäuernde Ungewißheit lastet nun schon sieben Monate auf dem Lande. Alle Geschäfte liegen daneben unter dem Druck dieses möglichen Krieges. In jeden Kontrakt sucht man die Klausel einzufügen, daß er im Kriegsfall aufgelöst werden kann. Wer Bauten oder ähnliche Arbeiten beabsichtigt oder begonnen hatte, gibt sie auf und will erst eine Klärung der Lage abwarten. Sucht ein Bureauangestellter Stellung, so fragt man ihn zuerst, ob er militärpflichtig ist; bejaht er die Frage, so nimmt man ihn nicht; wer soll im Bureau bleiben, falls der Chef eingezogen wird? Seit einer Woche erwartet man die Mobilisationsorder von einem Tage zum andern. Diese Sachlage muß schließlich als absolut unerträglich empfunden werden. Und sie drängt geradezu auf den Krieg; besser ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende, sagt man sich.

Die Kriegspropaganda der Zeitungen hat keine

Gefühl der Unvermeidlichkeit des Krieges erzeugt und dadurch die ohnehin gespannte Erwartung ins Unerträgliche gesteigert. Und angesichts dieser Unerträglichkeit hört man es von allen Seiten: besser der Krieg als diese entnervende Ungewißheit; besser eine fürchterliche Gewißheit als eine ewige Drohung. Besser als dieser Zustand! Das ist nicht Kriegsfreudigkeit, sondern Ueberreizung oder Erschlaffung der Nerven. Man will den Krieg nicht, aber man würde ihn schließlich als irgendeine Lösung der heutigen Ungewißheit vorziehen.

Ob die Regierung den Krieg will, kann der Außenstehende nicht entscheiden. Wenn sie ihn nicht will und ihn ihn nur als möglich bereit hält, um diplomatische Vorteile zu erringen, so spielt sie ein sehr gefährliches Spiel. Was die Diplomatie geben kann und geben will, soll sie bald geben: es könnte sonst leicht zu spät sein. Man möchte mit Engländern reden können, von allen, denen die Erhaltung des Friedens am Herzen liegt, die Ueberzeugung beizubringen, daß eine Fortdauer des heutigen Zustandes auf den Krieg drängt, ganz automatisch selbst ohne Hege. Ein großes Land kann nicht auf Monate den Atem seines wirtschaftlichen Lebens anhalten, kann nicht der tatenlosen Ungewißheit über den morgenden Tag ausgeliefert bleiben. Dann ist wirklich die wogende und handelnde Ungewißheit noch weniger unerträglich.

Und mit Engländern möchte man reden können, um der deutschen und österreichischen Diplomatie, der deutschen und österreichischen Presse zu sagen: gebt keine Ratsschlage; sie nützen nichts und können nur Schaden. Die Beziehungen der Staaten zueinander sind heute vom Mißtrauen vergiftet. Wenn sich das Schreckliche noch abwenden läßt, so durch Handeln, nicht durch Worte. Wer Zugeständnisse machen kann und will, der mache sie heute. Es sind nicht Zeiten, in denen kluges Abwarten am Platze wäre: heute ist weiteres Warten Wahnsinn.

Die Maßnahmen der Regierung, die die Strafen für Spionage, für verbotene Ausfuhr und für strategische Mitteilungen der Presse bedeutend erhöhen, werden wohl mit Unrecht als der Auftakt zur Kriegserklärung gedeutet. Im Falle der Kriegserklärung werden diese Verbote ja durch den Belagerungszustand gegenstandslos. Nicht in diesen Maßnahmen liegt die Drohung, sie liegt in dem spürhaft umgebenden Geruch der baldigen Kriegserklärung. „Wenn der Schnee schmilzt, geht es los“, sagt man in den Kasernen. Will einer reisen, so heißt es: „Reisen Sie gleich, in vierzehn Tagen wird kein Zivilist mehr reisen“. In diesem Ton spielt sich alles ab. Auch die materiellen Vorbereitungen sind nicht so versteckt, daß man ihrer nicht gewahr würde. Im römischen Volke heißt es, daß am 13. März der Krieg beginnen werde: am 13. Januar war das Erdbeben, am 13. Februar die Ueberchwemmung, als dritter im Bunde würde sich würdig der Krieg anteuern. Ungefähr ebenso „wissenschaftlich“ und „rationell“ sind alle Vorherjagen, aber das eine haben die, die den Krieg gewollt haben, doch erreicht: daß viele ihn für unabwendbar halten und daß, unter dem Druck dieser Voraussetzungen, die heutige Lage unerträglich ist, unerträglich im wahren Sinne des Wortes.

Man sage nicht, daß das italienische Volk den Krieg will. Das Unheil, mit dem die jetzige Lage schwanger geht, wäre ja weniger entsetzlich, wenn dem so wäre. Das Volk will den Krieg nicht, ihm graut davor, ein großer Teil der Bourgeoisie will ihn auch nicht. Er kommt wie ein Verhängnis, sinnlos und fürchterlich. Er kommt, weil alle glauben, daß er kommen muß. Gegen diesen Glauben an ein Fatum, das wir durch diesen Glauben erst schaffen, muß die sozialistische Partei ihren letzten Kampf kämpfen. Es ist zwecklos, ja, es ist gewissenlos, sich und andere über den blutigen Ernst der Lage zu täuschen. Wir können nur Kunde geben von der drohenden Lage; wer die Möglichkeit hat, ihr zu steuern, der tue es bald. Was heute unterbleibt, könnte leicht morgen zu spät kommen.

## Von den Kriegsschauplätzen.

Einen Vorstoß gegen die belgische Küste, insbesondere gegen Weende, unternahmen am 11. März zwei feindliche, von einigen Torpedobooten begleitete Linienfahrzeuge. Nachdem sie über 70 Böcher in die Luft geschossen hatten, rückten sie vor den inzwischen in Funktion getretenen deutschen Batterien aus.

Die Kämpfe um Neuve Chapelle dauerten auch vorgestern noch an, ohne zu einer endgültigen Entscheidung geführt zu haben. Der Ort selbst ist von den Engländern besetzt worden; ihre weiteren Versuche, auch in der Umgegend festen Fuß zu fassen, scheiterten jedoch.

In russisch-polen haben die deutschen Truppen wieder an mehreren Stellen neue Erfolge zu verzeichnen

7500 Gefangene wurden gemacht und eine Anzahl Geschütze erbeutet. Die erfolgreichen Kämpfe beim Augustower Wald sind insofern von größerer Bedeutung, als hier die Russen zur Offensive übergegangen waren. Wie die Heeresleitung meldet, dürfte diese Offensive bald als gescheitert anzusehen sein.

In der Mitteilung der britischen Admiralität über die Behandlung der gefangen genommenen Besatzung des deutschen Tauchbootes „U 8“ findet sich eine Bemerkung, wonach erst nach dem Kriege die „für die Beurteilung nötigen“ Beweise beigebracht werden können. Es besteht daher offenbar die Absicht, die 29 Mann vor den englischen Richter zu stellen. Sollte diese Absicht verwirklicht werden, dann wäre das eine Gemeinheit sondergleichen!

„Politiken“ melden aus Paris: Andrew Carnegie, der sich zurzeit in Paris aufhält, hat sich in einer Unterredung mit einem Journalisten folgendermaßen ausgesprochen: „Die Zeit, Frieden zu schließen, ist noch nicht gekommen; Deutschland muß erst vollständig vernichtet werden! Es ist die Aufgabe der Verbündeten, dafür zu sorgen, daß die Welt künftig vor weiteren Kriegen verschont wird. Augenblicklich ist jede Menschlichkeit vernichtet und die Zivilisation um ein Jahrhundert zurückgeschraubt, aber keiner zweifelt daran, daß sich etwas Gutes aus dem Kriege ergeben wird. Das Beste wäre die Errichtung der Vereinigten Staaten von Europa. Ich gebe zu, daß ein solcher Plan seine Schwierigkeiten hat, aber er ist doch nicht undenkbar. Man führe die Bündnisse und Ententen einen Schritt weiter, und wir haben den wirklichen Bund. Wenn ich ein Richter oder ein Joffre wäre, würde ich mich nicht auf einen Waffenstillstand einlassen, sondern die bedingungslose Uebergabe verlangen.“ — So der Stahlrußmillionär und „Philanthrop“ Carnegie, der bis vor kurzem noch in Deutschlands besseren Kreisen als großer „Kapitän der Industrie“ gefeiert wurde, weil man nicht zu wissen schien, daß er seine Millionen durch die schamloseste Ausbeutung und Ausbeutung der Arbeiter zusammengebracht hatte. Er vor allem war es, der das System aufbrachte, unzufriedene Arbeiter durch gemietete „Pinkertons“ und sonstiges Nordgefindel provozieren und niederknallen zu lassen. Mit dem Blutgeld stiftete er später Bibliotheken und ähnliche Einrichtungen und brachte es so zu einem Weltruf, der seiner Eitelkeit fihelte.

Die Aussichten der englisch-französischen Flotte auf einen Erfolg in den Dardanellen werden immer geringer, da türkischerseits die Verteidigungsstellen andauernd mit allen technischen Mitteln noch verstärkt werden. Unter Leitung erfahrener Ingenieure werden Tag und Nacht umfassende Arbeiten ausgeführt. Die Minenfette ist noch mehr verstärkt worden und ein Passieren der Dardanellen ist für Kriegsschiffe mit größerem Tiefgang geradezu eine technische Unmöglichkeit. So dürfte die Hoffnung nicht unberechtigt sein, daß sich die Verbündeten an den Dardanellen die Köpfe einrennen.

England macht anlässlich der neutralen Haltung Griechenlands gute Miene zum verlorenen Spiel. Nach einer in Wien vorliegenden Meldung aus Athen hat der englische Gesandte in einer Audienz beim griechischen König namens seiner Regierung erklärt, daß England O Griechenland auch beim weiteren Verbleiben in wohlwollender Neutralität gegenüber Serbien und damit auch für die Entente sein Wohlwollen erhalten und nach Schluß des Krieges die griechischen Interessen und Rechte unterstützen werde. Recht schwer mag dem englischen Gesandten diese Erklärung wohl gemorden sein; hatte er doch mit seiner Regierung erwartet, daß Griechenland sich auf die Seite der Verbündeten schlagen werde.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ durch Bryan eine zweite Note an Frankreich und England gerichtet, worin sie gegen die ineffektive Blockade Einspruch erhebt; die Note sei in durchaus freundlichem Tone gehalten, bestehe jedoch darauf, daß Amerika das Recht habe, mit allen Völkern Handel zu treiben; eine Einschränkung sei lediglich bei Konterbande erlaubt. Solange nicht eine dem Völkerverständnis

werde Amerika den Ueberseehandel wie gewöhnlich fortführen; Amerika befürchte, so sagt dazu „Daily News“, daß England jeden deutschen Export für Kontorhande erklärt, jedoch würde für wahrscheinlich gehalten, daß bezüglich einzelner Exportartikel Konzessionen gemacht werden; Amerika werde unter keinen Bedingungen zulassen, daß aller deutscher Export als Kontorhande erklärt werde, zumal amerikanische Kaufleute bereits große Umsätze für deutsche chemische und Färbereiprodukte gemacht hätten.

### Der gestrige Tagesbericht.

**W.B. Großes Hauptquartier, 12. März.** (Mittl.) Westlicher Kriegsausflug. Zwei feindliche Linienschiffe, begleitet von einigen Torpedobooten, feuerten gestern auf Bad Westende über 70 Schuß ab, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten. Als unsere Batterien in Tätigkeit traten, entsetzte sich das feindliche Geschwader. Die Engländer, die sich in Neuve Chapelle festhielten, stießen heute nacht noch mehrere Male in östlicher Richtung vor. Sie wurden zurückgeschlagen. Auch nördlich von Neuve Chapelle wurden gestern schwächere englische Angriffe abgewiesen. Der Kampf in jener Gegend ist noch im Gange. In der Champagne herrscht im allgemeinen Ruhe. In den Vogesen war wegen heftigen Schneeeisens die Gefechtsfähigkeit nur gering.

Westlicher Kriegsausflug. Nördlich des Augustower Waldes wurden die Russen geschlagen. Sie entzogen sich nur durch schleunigen Abmarsch nach der Richtung Grodno einer völligen Niederlage. Wir machten 4000 Gefangene, darunter 2 Regimentskommandeure und eroberten 3 Geschütze und 10 Maschinengewehre. Auch in der Gegend von Augustow hat der Feind die Rückzug auf Grodno angetreten. Nordwestlich Dzikowka nahmen wir im Angriff 3 Offiziere und 220 Mann gefangen. Nördlich und nordwestlich Pratzynja schritten unsere Kavallerie fort. Ueber 3200 Gefangene blieben gestern in unsern Händen. Zwei große Siege haben sich die Russen in ihren amtlichen Bekanntmachungen zugesprochen, den Sieg bei Grodno und den bei Pratzynja. In beiden Schlachten behaupten sie je 2 deutsche Armeekorps geschlagen oder vernichtet zu haben. Wenn die russische oberste Heeresleitung im Ernst dieser Meinung war, so werden die Ergebnisse der letzten Tage sie über die Kampfkraft unserer Truppen eines anderen belehren. Ihre mit so herabden Worten verkündete Offenbar bei Grodno wie dem Augustower Fort ist bald geachtet. Die Erfahrungen der dort vorgegangenen Truppen schildern die ersten Siege unserer heutigen Besatzung. Bei Pratzynja stehen unsere Truppen nach vorübergehendem Ausweichen wieder vier Kilometer nördlich dieser Stadt. Seit ihrer Aufgabe sind auf dem Kampffeld zwischen Dzikowka und Pratzynja noch 11 400 Russen gefangen genommen worden.

Oberste Heeresleitung.

## Gegen Frankreich und Belgien.

### Calais wird gesperrt.

In England wurde bekanntgegeben, daß die französischen Militärbehörden keine Einreise nach Calais gestatten, außer an Personen, die zum Heer oder zur Flotte oder dem Roten Kreuz gehören. Heeresleistungen sind oder verwundete und Kranke in Calais und Verwundeten besuchen wollen. Französische Beamte in Belgien werden streng darüber wachen, daß die Verordnung nicht übertreten wird. — Einer Meldung der „Central News“ zufolge sind ein australisches und das zweite kanadische Kontingent in England gelandet.

### Warnung vor Landesverrat.

Der Generalgouverneur in Brüssel erläßt folgende Bekanntmachung: In letzter Zeit haben durch die deutschen Militärbehörden eine große Anzahl Belgier wegen verächtlichen Landesverrats mit Gefängnis bestraft worden, weil sie wachposten Landesknechte bei dem Versteck, zum feindlichen Heer zu gelangen, beihilflich waren. Ich warne wegen der schweren damit verbundenen Strafen erneut vor solchen Verbrechen gegen die deutschen Truppen.

## Gegen Rußland.

### Der österreich-ungarische Bericht.

Der Donnerstag lautet: Die Situation unserer Truppen in den neu gewonnenen Stellungen in Rußisch-Polen und Westgalizien hat sich weiter verbessert. Angriffe des Feindes wiederholten sich nicht mehr. Bei Znowobor an der Wilka brachte eigene Artillerie gestern nach kurzem heftigen Feuerkampfe mehrere feindliche Batterien zum Schweigen. In den Karpaten wurde nach erbitterten Kämpfen eine Ortschaft an der Straße Czerna — Bolyrod genommen und die anschließenden Höhen im Laufe des Tages während eines blutigen Schneeegeßers vom Feinde geläubert. Bei westlich anschließenden Abwehrkämpfen ein mit starken feindlichen Kräften unterkommener Angriff. In der übrigen Front in den Karpaten sowie in Südgalizien keine besonderen Ereignisse, da während des ganzen Tages heftiges Schneegestöber herrschte. Auch nördlich von Czernowitz herrschte Ruhe. Bei dem üblichen Kampfeinsatz ereignete sich hier längere nichts. Unbedeutende Zwischenfälle an der montenegroischen Grenze fanden keinen besonderen Verlauf.

### Schwierigkeiten beim Anstich von deutschen und russischen Kriegsinvaliden.

Einer Meldung aus Stockholm zufolge hat der schwedische Minister des Innern in einer Unterredung erklärt, die hygienische und die verkehrsmässige Seite der Frage mache bei irgendwelchen Anstich Schwierigkeiten. Die angegebene Anzahl von 150 000 bis 200 000 durch den Krieg verwundeten Soldaten, was nicht ohne weiteres mit 100 000 Soldaten rechnen, von denen ein großer Teil aus verschiedenen Gegenden käme. Wegen der bevorstehenden Schneekampfe im Nordlande der Schwedentransport nach dem Karolinen gehen, werden nicht den Versuch nehmen, unter allen Umständen würde er Stockholm werden.

## Gegen England.

### Die Zensur in England.

Die die „Morning Post“ mitteilt, werden auf der großen Schiffsbauanstalt, die in den letzten Tagen in London abgebrochen wurde, 20 Millionen Arbeiter vertrieben und unter dem Gesichtspunkt Englands auch die von Schweden herbeigekommenen. Der Krieg und das Parlamentarische Verhalten überlassen. Der Hauptgrund der Zensurung ist, die Regierung zu überzeugen, daß sie Schritte unternehmen, um eine Herabsetzung der Zensurkosten herbeizuführen.

## Gegen Rußland und Montenegro.

### Die sanitären Mißstände in Serbien.

Aus Wien wird gemeldet: Der Chef der holländischen Mission vom Roten Kreuz, Dr. Dienhoven, traf gestern aus Serbien auf der Rückkehr nach Holland mit dem übrigen Personal seiner Mission hier ein. — In der „Neuen Freien Presse“ äußerte sich Dr. Dienhoven über die Gesundheitsverhältnisse in Serbien dahin, daß dort seit Herbst vornehmlich Bauchtyphus, Flecktyphus und Durchnfallieber herrschen. Den beiden ersten Krankheiten sind bereits viele Tausende erlegen, namentlich nach den Kämpfen bei Valjevo, da die Leichen und die Tierkadaver lange unbedeutend blieben und die wenig hygienisch eingerichteten Spitäler überfüllt waren. Binnen wenigen Wochen erlagen dem Flecktyphus 40 serbische und 23 holländische Ärzte, darunter zwei amerikanische. In der Kaserne in Nisch, wo die gefangenen österreich-ungarischen Offiziere untergebracht sind, herrschen günstigere Verhältnisse bezüglich der Reinlichkeit und Hygiene, so daß dort auch die Krankheiten nicht wütheten. Dagegen wurde in den Unterkünten für die Soldaten, sowie in den von den serbischen Verwundeten belegten Spitälern ein verhältnismäßig großer Prozentsatz von Todesfällen festgestellt.

## Der Seekrieg.

### Die englischen Truppentransporte.

Sind nach der Londoner „Daily Citizen“ seit dem 18. Februar eingestellt. Die Admiralität beabsichtigt, die ferneren Transporte über Irland und dann nach Bordeaux gehen zu lassen. Da aber in dem Golf von Biscaya auch schon deutsche Tauchboote gespürt worden sind, so wird auch dieser Weg seine Gefahren haben.

Ein am Freitag in Ymuiden angelangter Fischereidampfer berichtet, daß er in der Nordsee einem Geschwader begegnet sei, bestehend aus vier großen Kreuzern, etwa zehn Torpedobooten und verschiedenen Unterseebooten. Die Schiffe fuhren in voller Fahrt mit südlichem Kurs.

### Der Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“.

Ist im amerikanischen Hafen von Newport News eingetroffen, angeblich, wie das Kontorbureau mitteilt, auf der Flucht vor einem englischen Kreuzer. Er hatte an Bord ungefähr 350 Personen, die er von in den Grund gehobten Schiffen übernommen hatte, nämlich von drei englischen, drei französischen, einem russischen und ebenso einem amerikanischen, das er vernichtet hatte, weil seine Weizenladung als Kontorhande bezeichnet wurde. Das amerikanische Schiff, das „William Frye“ hieß, führte Weizen von Seattle nach England.

Die Zollbehörde von Newport News gibt folgende Liste von Schiffen, die vom deutschen Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ verhaftet worden sind, bekannt: Am 27. Januar die russische Bark „Jabel Braum“ mit 13 Insassen, am 27. Januar die französische Bark „Pierre Loti“ mit 24 Insassen, am 28. Januar das amerikanische Schiff „William Frye“ mit 31 Insassen, am 28. Januar die französische Bark „Jacques“ mit 23 Insassen, am 28. Februar die englische Bark „Invercoe“ mit 23 Insassen, am 17. Februar den englischen Dampfer „Mary Ada Short“ mit 25 Insassen, am 19. Februar den französischen Dampfer „Florida“ mit 78 Mann Besatzung und 66 Passagieren. — In anderen Häfen landete „Prinz Eitel Friedrich“ die Besatzungen des britischen Dampfers „Charles“ und der Bark „Kildatan“, sowie der französischen Bark „Jean“. „Prinz Eitel Friedrich“ nahm die Bark „Jean“ nach den Oster-Inseln mit, wo er ihr 3000 Tonnen Kohlen abnahm und sie sodann zum Sinken brachte. Die Zollbehörden ersuchten den Kapitän des „Prinz Eitel Friedrich“, über die Zerstörung des „William Frye“ und zweier anderer amerikanischer Schiffe eine von ihm unterzeichnete Erklärung einzureichen; sie ersuchten ferner um die Originale der Schiffsbriefe des „William Frye“. Der Kapitän des deutschen Hilfskreuzers, Thierstein, erklärte, er wolle sein Schiff nicht internieren lassen, sondern beabsichtige, die Reise fortzusetzen, wenn ihm die Regierung nicht die nötige Zeit für die Reparaturen verweigere. 70 Passagiere des französischen Dampfers „Florida“, an Bord des „Prinz Eitel Friedrich“, wurden von der Einwanderungsbehörde als unzureichende Einwanderer bezeichnet und bleiben an Bord des Schiffes, bis die Regierung über ihr weiteres Schicksal Beschluß gefaßt hat. Der deutsche Marineattaché, Kapitän Soy-Ed, traf in Newport ein und begab sich an Bord des „Prinz Eitel Friedrich“.

Nach anderer Meldung sind alle Gefangenen des „Prinz Eitel Friedrich“ freigelassen worden, mit Ausnahme von vieren, die sich weigerten, die Erklärung abzugeben, keine Waffen gegen Deutschland während der Dauer dieses Krieges zu tragen. — Die Neutralitätsbehörde beauftragte, daß der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ die Erlaubnis erhalten soll, die erforderlichen Ausbesserungen vorzunehmen, um das Schiff unter Aufsicht der amerikanischen Marinebehörden vollständig zu machen. Das Schiff ging in Dock. Seine Wiederherstellung dauert drei Wochen.

Wesentliches sind nach diese Meldungen: Der Kapitän des Dampfers „William Frye“, der sich unter den Gefangenen befindet, sagte aus, daß er dem an Bord kommenden Offizier des „Prinz Eitel Friedrich“ erklärt habe, daß das Schiff amerikanisch sei und die Ladung nur aus Weizen bestände; worauf die Deutschen das Schiff mit einer Dynamitbombe zum Aufpliegen brachten, weil, wie die Deutschen erklärten, das Schiff dem Feind Kontorhande bringe. Die Ladung war für Suesen und Jaldon bestimmt. Der Dampfer „William Frye“ wurde im südlichen Teil des Atlantischen Ozeans versenkt. — Weiter berichtet aus Panama: 40 Mann von der Besatzung der englischen Bark „Kildatan“ und der französischen Bark „Jean“, die der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ versenkt hat, lagerten hier mit dem Dampfer „Vander“ an, der sie auf der Oster-Insel, wo sie „Prinz Eitel Friedrich“ abgesetzt hatte, aufgefangen hatte.

### Schiffsüberreste und versunkene Schiffe.

Als Opfer des Seekrieges angeprochen werden, werden täglich gemeldet. So berichtet der in Belgien eingelaufene Dampfer St. Kels, er habe im Kanal das fast abgebrannte Wrack eines englischen 200-Tonnen-Dampfers angetroffen. Der Name des Schiffes sei nicht mehr erkennbar. — Ein Boot mit dem Namen „Surrey of London“ ist bei Chouvenot angedrückt worden. Der Dampfer, der nach London geht, hatte 500 Tonnen Schutt und wurde 1893 gebaut.

gangene Dampfer „Chas Hill“ hat am 13. Februar die Reise von Las Palmas fortgesetzt und wird seitdem vermisst. Man befürchtet, daß er von einem deutschen Kreuzer versenkt worden ist.

Nach der „Times“ ist seit 14 Tagen kein Schiff von Amerika nach England abgegangen. Die Schiffsfahrtslücke werde bis zum 20. März andauern. Nach Frankreich würden während dieser Zeit ein amerikanisches und 2 holländische Boote abgehen, aber keines dieser Boote werde in England anlegen.

### Ein japanischer Kreuzer untergegangen?

Die „Times“ bespricht die Seeschlacht an den Falklandsinseln und nennt dabei das Entkommen des Kreuzers „Dresden“ ein bedauerndes Ereignis, das mehrere Schiffe zur Auffindung des Kreuzers in Anspruch nahm und den mittelbaren Verlust eines japanischen Kreuzers herbeiführte. Damit gibt die „Times“ ein Geheimnis der englischen Admiralität preis, denn bisher hat man von dem Untergang eines japanischen Kreuzers nichts erfahren.

### Gegen den Flaggenzwinkel.

Die holländische Regierung hat nach der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ der englischen und der französischen Regierung mitgeteilt, daß sie jedem Schiff, das falsche Flagge oder falsche Nationalitätskennzeichen (Bemalung des Schiffsrumpfes oder Schornsteine) führt, das Befahren der holländischen Territorialgewässer und das Anlaufen holländischer Häfen verbietet. Dem Kapitän eines Schiffes, der diesem Verbot zuwiderhandelt und dem diese Zuwiderhandlung von der holländischen Hafenbehörde nachgewiesen wird, droht eine Gefängnisstrafe von einem Jahr.

## Die Kämpfe im Orient.

### Zum Kampf in den Dardanellen.

Meldet das türkische Hauptquartier vom 12. März: Heute morgen beschossen drei feindliche Panzerschiffe mit Unterbrechungen, aber ohne jede Wirkung, unsere Infanterieverbatterungen bei dem Fort Sebel Bahr. Feindliche Minenboote, die sich unter dem Schutze des Nebels unserer Minenlinie nähern wollten, wurden durch das Feuer unserer Batterien verjagt. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen hat sich nichts wesentliches ereignet. Während vorgestern unsere leichte Flotte damit beschäftigt war, eine Erkundungsfahrt an der russischen Küste zu unternehmen, bombardierte die russische Flotte die Häfen Kilimli, Jungulda, Kozlu und Eregli. In Jungulda wurde das französische Hospital und 18 Häuser des französischen Hospitals zerstört. Das griechische Fahrzeug „Tasfara“ wurde im Hafen in den Grund gehohlet. Ein feindliches Torpedoboot, das sich dem Hafen näherte, wurde vom Feuer unserer Batterien getroffen und zog sich zurück. In Eregli wurden 50 alte Holzhäuser im griechischen Viertel durch Granaten in Brand geschossen. Der Direktor der russischen Schiffsahrtsgesellschaft, der griechischer Nationalität ist, wurde verwundet, seine beiden Kinder und seine Frau wurden getötet. Ein italienisches Schiff und das Schiff „Nema“ wurden von den Russen genommen, ebenso die Fahrzeuge „Heibeli“, „Ala“ und „Prestia“ im Hafen versenkt. Die Besatzungen wurden gerettet. Durch die Beschießung dieser vier Orte, welche 6 Stunden dauerte, wurden unter den Soldaten und Einwohnern 7 leicht verletzt.

Ein Privattelegramm von Wolffs Bureau meldet: Der Feind versuchte in der Nacht vom 10. zum 11. März unter dem Schutze von Kreuzern und Torpedobooten die äußerste Minenlinie zu durchbrechen, nachdem zuvor größere Schiffe die Scheinwerfer-Aufstellungen wirkungslos beschossen hatten. Die Dardanellen-Batterien eröffneten das Feuer und versenkten drei Minenboote, worauf sich der Gegner unverrichteter Sache zurückzog. Durch die Unternehmungen türkischer Seestreitkräfte wurde in der Nacht zum 10. März ein feindliches Transportschiff in der Nähe von Mytilene versenkt.

Ein Landungskorps, das nach einer Meldung 1000, nach einer anderen Meldung sogar 1500 Mann stark gewesen ist, wurde südlich der Skamandermündung von türkischen Truppen angegriffen und teils vernichtet, teils gefangen genommen. Von den Forts auf der europäischen Seite aus wurde am 9. März abends beobachtet, wie eine mit Mannschaften vollbesetzte Schaluppe infolge des großen Wellenganges umschlug. Es verging über eine Stunde, bevor Rettungsboote des in der Nähe liegenden englischen Kreuzers „Queen Elizabeth“ sich zur Unglücksstelle heranzuarbeiten konnten. Von den Insassen der Schaluppe dürfte kaum noch jemand lebend gerettet worden sein.

### Aufstand in Nord-Borneo.

Im englischen Nord-Borneo, das von mohammedanischen Dajackers bewohnt wird, ist ein Aufstand ausgebrochen. Wie Reuters Bureau meldet, sind 500 Aufständische durch den Radhat von Sarawak am Ballek-Fluß angegriffen worden, wobei die Dajackers 30 Tote und die Angreifer 4 Tote hatten.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

### Japan fordert eilige Erfüllung seiner Wünsche.

Aus Peking wird der „Westminster Gazette“ berichtet, daß Japan bislang auf drei seiner Ansprüche an China völlige Genugthuung erhielt. Japan sehe jedoch die bisherigen Verhandlungen als zu langwierig an und habe daher von China die grundsätzliche Erledigung aller Punkte bis zum 20. März verlangt.

### Rußland erhebt Einspruch gegen Japans Forderungen.

Wie die Petersburger „Nowoje Wremja“ zensiert meldet, stehen Japans Forderungen an China in Widerspruch mit dem Interesse Russlands und seiner Verbündeten im fernem Osten. Diplomatische Vorstellungen Russlands seien bereits in Tokio erhoben worden.

## Aus Südbel und Nachbargebieten.

Sonnabend, 13. März.

Die Unentgeltlichkeit der Bestattung hat die von der Bürgerkammer eingesetzte Kommission zur Prüfung des Senatsantrages betreffend die Revision der Kirchhofs- und Begräbnisordnung in bedingter Weise vorgeschlagen, und zwar soll den Einwohnern des Abolischen Staates dieses Recht auf freie Bestattung, die

nicht als Armenunterstützung aufzufassen ist, gewährt werden mit der Maßgabe, daß der zu verwendende einfache Sarg zum Preise von 30 Mark von der Friedhofsbehörde bezogen wird. Da ein solcher Voranschlag einen Fortschritt bedeutet, braucht man sich nicht darüber zu wundern, daß die Friedhofs- und Begräbnisbehörden sich jetzt dagegen wenden. In einer längeren Entgegnung, die am Montag in der Bürgerzeitung Gegenstand der Besprechung wird, kommt die Verfühlung zum Ausdruck, daß dem Staat dadurch eine empfindliche Einbuße entstehen könnte. Schon jetzt ist die Zahl der Armenleichen, für die künftig jegliche Beerdigungswahl würde, nicht unerheblich; sie betrug im Jahre 1913 14. Bei Zubrudelegung der niedrigsten Gebühr von 30 Mark würde die Friedhofsbehörde allein bei den Armenleichen einen Einnahmeverlust von etwa 3000 Mark erleiden. Daß dieser aber noch eine erhebliche Steigerung erfahren würde, wenn die unentgeltliche Beerdigung auf Verlangen allgemein zugefunden würde, sei nicht zu bezweifeln. Übrigens würde wegen der Bedingung, daß der Sarg zum Preise von 30 Mark nur von der Friedhofsbehörde zu beziehen sei, die Armenunterstützung bei der Beerdigung nicht in Wegfall kommen, denn unentgeltliche Beerdigungen würden in der Regel auch diesen Betrag nicht aufbringen können. Müßte man sich aber damit abfinden, daß die Beerdigung der Särge zu Armenunterstützungen nötigen werde, die unter Umständen zu Erbschaftsprüfungen führen, so sei nicht einzusehen, warum man nicht die Unterstützung wie bisher auf die ganze Beerdigung erstrecken wolle. — Was zu diesen ansehnlichen Darlegungen zu sagen ist, wird in der Bürgerzeitung zum Ausdruck kommen.

**Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gebliebenen.** Man schreibt uns: Der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gebliebenen, welche bei Ausbruch des Krieges ins Leben getreten ist, wird aus allen Kreisen des Deutschen Volkes, auch des Heeres im Felde, die wärmste Unterstützung zuteil. Ihre Aufgabe ist angeht die überaus schweren Opfer, die der Krieg bereits gefordert hat und wohl noch fordern wird, eine ungeheure, und es müssen dementsprechend auch ganz außerordentlich bedeutende Mittel zusammenkommen, um das zu erreichen, was die Nationalstiftung sich zum Ziele gesetzt hat und im Interesse der Kriegs-Witwen und -Waisen zur Durchführung bringen muß. Die Aufgabe umfaßt die Fürsorge für die Hinterbliebenen des ganzen Heeres, einschließlich der Fliegertruppen und jenseitiger Spezialformationen, sowie insbesondere auch der Marine mit ihren Unterseebooten. Um so wichtiger ist es, daß jede Zersplitterung bei der Sammlung der erforderlichen Geldmittel vermieden wird. Es ergeht deshalb die dringende Bitte an alle Kreise der Bevölkerung, dahin streben zu wollen, daß, um das große Ziel zu erreichen, jede Sonderbestrebung auf diesem Gebiete unterbleibt. Nur dann wird es möglich sein, die Mittel zusammen zu bringen, welche zur Erlangung der gewaltigen Aufgabe erforderlich sind. Da der Nationalstiftung für die Durchführung ihres Fürsorge-Werkes in dankenswerter Weise die Mitwirkung der Marine- und Heeresstellen gewährt worden ist, so ist völlige Sicherheit dafür gegeben, daß bei der Hilfsbereitschaft der Hinterbliebenen aller Truppenteile des Heeres wie der Marine ohne Ausnahme gleichmäßig bedacht werden.

**Das Leben und die Gefahren in den ständischen Schützengräben** schilderte ein interessanter Feldpostbrief des Genossen K. den wir am Dienstag zum Ausdruck bringen konnten. Jetzt ist die Fortsetzung eingetroffen, die folgenden Inhalt hat:

Mein lieber Genosse! ... 1. März 1915.

Nächte zu dem, was ich Ihnen vor einigen Tagen mitteilte, noch folgendes hinzufügen:

Eine Folgerung unserer jetzigen unregelmäßigen Lebens ist die in letzter Zeit viel besprochene Angelegenheit. Wir sind alle davon betroffen, der eine mehr, der andere weniger. Es ist ein ganz lebendiges Volk, diese kleinen Bewohner. Sie lassen sich keine Ruhe und keinen Schlaf nötig zu haben. Wundern kann man sich schließlich auch nicht, vergehen doch oft mehrere Tage, ohne einem die Möglichkeit gegeben wird, sich einmal zu waschen. Und dann sind ja die Menschen so sehr verschüden und glauben gar ohnedies auszukommen. Und nun man, den Umständen nach, oft wochenlang mit der Leibwäsche laufen. Das Hindernis der schmutzigen Wäsche ist leider nicht möglich, doch hieron später noch. Ich bin seit einigen Tagen von meinen Trenchen befreit und kann es meiner Verlobten danken, denn sie sandte mir ganze Annahmen von Seifen und Salben, deren gute Wirkung ich gern bestätige. Lange wird es aber wohl nicht dauern, denn man muß immer wieder auf dasselbe Straß, welches andere verlassen, und diesen geht es so wie uns. Aber auch die Militärbehörde nimmt sich uns Kaufmann an. Nicht weit von hier liegt das kleine Städtchen Kottmarck, welches von uns jetzt den Namen Kaufmann erhalten hat. Hier sind einige Brauereien in Brausebäder umgewandelt. Schon seit Wochen pilgern nun die Kranken zu diesem heiligen Orte, um Heilung von ihrem Leiden zu erfahren, oft kompromittiert. Es gibt hier keinen Stillstand des Betriebes. Tag- und Nacht ist es eingerichtet, und alles geht wie am Schnürchen. Die Anstalten müssen sich entwickeln und kommen dann unter die Dusche, welche äußerst angenehm wirkt. Dann beginnt in einer dieser Bäder eine kleine Schwärze von mehreren Stunden. Zum Schluss meistens reine Unterwäsche und Essen. Inzwischen hat man die Infassen sämtlicher Kleider und Wollwäcker eines qualvollen langsame Todes sterben lassen. Während dieser ganzen Prozedur kommen nämlich die Sachen in einen großen Ofen zum Desinfizieren. Die Verluste dieses kleinen Volkes weiß ganz juchbare Zahlen auf. Die Anzüge nehmen nach dieser Räucherung eine ganz andere Farbe an und man erkennt daran alle, die in Kaufmann waren; dies sind von da an die Kaufmann. Jeder weiß aber, daß es keine Schande ist und nur ein kleiner Akt sein soll. Ich erwähnte bereits das Heimenden der schmutzigen Wäsche. In der Heimat veranfaßt man „Wollwäcker“, um möglichst viel zu retten in dieser Zeit. Welche minderwertigen Sachen dort wohl noch als Wertobjekte angesehen werden, kann ich mir nach einem Artikel im „L. W.“ denken. Nun müßte man einmal hier in nächster Umgebung der Wohnstätten anfangen zu sammeln; was hier wohl zusammen käme?! Und so wie es hier ist, so wird es auch wohl anderweitig sein. Was sich hier an Wollwäcker in Gestalt von Hosen, Hemden, Strümpfen u. a. m. herumtreibt, davon kann man sich dort keine Vorstellung machen. Der Wert geht gewiß in die Hunderttausende hinein. Aber es liegt, neben anderen nicht schönen Einrichtungen, immer wieder am einzelnen Menschen. Wie oft wird ein neues Hemde einfach weggeworfen, ohne es auch nur einmal zu waschen, sobald ein Ersatz dafür da ist. So geht es mit allen anderen Gegenständen auch. Es wurde einmal der Anfang gemacht, von der Kompanie aus die schmutzigen Sachen zu sammeln, aber es ist beim guten Willen geblieben. Ich persönlich habe mich nie entschließen können, auch nur ein Stück wegzumwerfen. Und da hätte ich nun eine Bitte: Wäcker die zu ständigen Instanzen doch einmal prüfen, ob nicht die Möglichkeit besteht, auch von hier in die Heimat zu kommen. Dann könnte man die schmutzigen Wäcker, Hemd, Hose, dort hin senden und Tausende könnten gepart werden. Schon wenn ein paar Strümpfe etwas mehr wiegen, dann bekommt man sie wieder zurück. Könnten Sie nicht auch mal an maßgebender Stelle diese Anregung geben? Es würde ein Segen für alle diejenigen werden, denen Reinlichkeit ein Bedürfnis ist. Hoffentlich geht diese Bitte in Erfüllung. Nun noch einige Worte zur Lebensmittelfrage. Wer hier im Felde behauptet, er muß hungern, der lügt. Ausnahmen und Zeiten sind wohl Folgen von Umständen, aber sonst kann sich niemand beklagen. Wir erhalten täglich ein Drittel Brot, ein Stück Speck oder Käse, öfter Butter oder Schmalz, dann 2-3 Zigarren und ebensoviele Zigaretten. Bis hierher es nach Kom. Derselbe soll nun aber weggelassen und dem Tec, welchen wir jetzt häufiger als Kasse, erhalten, beigelegt werden. Hiermit will ich nun aber auch nicht gefogt haben, daß wir die vorstehend angeführten Lebensmittel haufenweise erhalten, denn es könnte sonst leicht der Fall eintreten, daß die zu beliebigen Befehlen aus der Heimat an Zahl und Qualität einen Rückschlag erleiden.

**Es freize zugleich unsere einzige Freude um ein ganz Beträchtliches zu verkommen.**

Wenn es heißt Post empfangen, dann treten alle anderen Sachen in den Hintergrund. Je mehr der einzelne erhält, je freudiger tut er seinen schweren Dienst und je leichter fällt er ihm. Die Witterung ist hier immer noch einerlei. Nur wenige Nächte sind bis jetzt zu verzeichnen, wo es mal leicht überfroren. Wir haben diese Tage immer mit Freuden begrüßt. Die Stimmung auf dem Marsche war dann viel froher, besonders wenn der Wind auf uns herabhaute. Dann erklangen auch wieder einmal heimatische Lieder, oft ziemlich gemischt; z. B. „Kleine Mädchen müssen schlafen gehn“ oder „Wenn ein Mädchen einen Herrn hat“ und viele andere. Zur Begleitung fehlen einige Mundharmonikas nie. Der Zweck wird leicht erreicht, nämlich die Stimmung zu heben. Es tut auch nötig, denn sind wir auf dem Marsche von der ersten Linie, dann taumelt nur alles so vor Müdigkeit, alles ist wie betrunken. Wir liegen hier heute in A. . . . in dritter Linie. Der Marsch von T. . . . bis hierher dauert immer drei Stunden. Der Kanonendonner ist augenblicklich ganz juchbar. Es ist als geht's uns Gange. Ungefähr . . . Meter von hier steht eine 15-Zentimeter-Batterie. Wenn dieselbe arbeitet, juchten unsere noch vorhandenen Fensterheben. Besonders rechts nach der See zu war auch gestern während unseres Annahms eine ganz gewaltige Kanonade. Auch können wir von hier ganz genau beobachten, wenn die Scheinwerfer der Kriegsschiffe im Kanal den Horizont abhuchen. Ob sie immer nur die Zeppeline fürchten? Besonders ängstlich schienen sie in den ersten Tagen nach dem 18. Februar zu sein. In diesen Nächten lief der Lichtschein fortwährend dort oben herum, manchmal waren es 6-8 Stück.

Interessant sind auch die Flieger, welche oft nicht zu beneiden sind. Kommen sie in den Bereich der feindlichen Geschütz, dann erhalten sie auch ihren Lohn. Aber es ist wohl schwer, einen zu treffen, denn ich konnte diese Wahrnehmung bisher nicht machen. Gewürdet sind sie gewiß sehr. Könnte ich doch schon 30 Schrapnell zählen, die man einem einzigen zudifferte. Kommt derselbe nun mal in die Mitte zwischen uns und der Artillerie, welche ihn beschleht, dann fallen die Schrapnellkugeln in dichter Fülle über uns nieder. Ein Kaufmann und Surren erfüllt dann die Luft und wir gehen zu, schnell in Deckung zu kommen. Vor einigen Tagen wurden wir auch mit Bomben bedacht. Wieder etwas neues. Langsam fängt das Surren an und endet mit einem gewaltigen Knack. Wie „interessant“ doch so ein Krieg ist; bald alle Tage etwas anderes! Schließlich wäre derselbe ja auch nicht so schlimm, wenn nur das Schießen nicht wäre. Sie werden gewiß hierüber lachen, aber es ist ja, dieses Werfen mit Eisen ist nicht schön und verdirbt einem die gute Laune.

Wie lange es nur wohl noch anhalten wird? So fragen wohl viele, aber alle vergebens. Den Schluß dieses großen Weltkampfes machen wir alle gerne nach. Zurückfahren zur irdischen Arbeit, Kulturwerte schaffen anstatt sie zu vernichten, ist gewiß ein guter Wunsch und Wille. Aber es steht ja nicht bei uns, hierüber zu entscheiden. Die Zukunft hat wohl noch viel zu sagen und Verwickelungen mannigfacher Art können noch entstehen, wovon man heute nur die Möglichkeit ahnt. Aber die Hoffnung ist doch in jedem lebendig und alles hofft, seine Lieben in der Heimat wieder begrüßen zu können. Ein besseres, schöneres Leben zu führen als vorben, ist die Hoffnung jedes einzelnen, nachdem jeder hier erkennen mußte, wie schnell das Leben beendet sein kann. In diesem Sinne will ich für heute schließen in der Hoffnung, dort alles munter und gesund zu wissen. Für Ueberwindung des „L. W.“ auch schon für die Zukunft vielen Dank.

Grüßen Sie mir mein schönes Lützel und ich verbleibe Ihr alter dankbarer F. K.

**Achtung, Scharfschützen!** Das Polizeiamt bringt zur öffentlichen Kenntnis, daß das hiesige Ersatz-Bataillon des Infanterie-Regiments „Lützel“ Nr. 162 außer am Dienstag, dem 16. und Mittwoch, dem 17. d. Mts., auch am Donnerstag, dem 18. und am Freitag, dem 19. d. Mts., mit scharfen Patronen auf der Pölinger Heide schießen wird.

**Spende für Ostpreußen.** Als Reinertrag des Vortrages der Herren Generalmajor v. Gayl und Hauptmann Blöndermann über die Verhältnisse in Ostpreußen sind einschließlich der Sammlung durch die herangezogenen Listen und den Verkauf von Karten um 2500 Mk. zu buchen. Nicht gering wird sicher der Vorteil einzuschätzen sein, daß weite Kreise unserer Bevölkerung über die Verhältnisse unserer Armeen im Osten aus besten Munde Aufklärung gefunden haben. Daß die Strapazen und Entbehrungen unserer braven Feldgrauen dort noch weit größer sind als man annehmen möchte, wird jeder manche Kreise unserer Stadt mehr noch als bisher für den Osten interessieren. Die Liebesgabenabteilung der Vereine vom Roten Kreuz (St. Annenstr. 2) wird auch fernerhin gern der Vermittler von Gaben aller Art sein.

**Kriegsgesellschaften und Kriegsabrechnungsstellen.** Der Handbuchsamt ist ein Verzeichnis der Kriegsgesellschaften und Kriegsabrechnungsstellen, Reichs-Zentralstellen sowie Zentralstellen für Ausfuhrbewilligungen zugegangen. Dieses Verzeichnis kann von Interessenten in der Kanzlei der Handelskammer eingesehen werden.

Aus der Zentrale vom Roten Kreuz wird uns geschrieben: Erfreulicherweise hat sich eine ganze Reihe von Familien erhoben. Angehörige von Verduntern anzunehmen. Der Bahnhofsdienst, Fernspr. 114, hat es übernommen, über die zurzeit freistehenden Zimmer Auskunft zu geben. Wenn also eine Schwester (oder sonst jemand) Angehörige von Verduntern für einige Nächte, einschließlich Morgentafel unentgeltlich unterzubringen wünscht, so muß sie sich zunächst an den Bahnhofsdienst wenden, um anzufragen, wo ein Zimmer frei ist. Der Bahnhofsdienst benachrichtigt dann die betr. Gastgeber, daß ein Gast dann und dann einziehen wird, die Schwester aber läßt sich von der Lazarettverwaltung einen Schein geben, den sie mit der Adresse des Gastgebers und dem Namen des Gastes vorlegt. Nur vor einen solchen Schein mitbringt, kann Aufnahme finden; es ist also im Interesse der Zurückgehenden unbedingt notwendig, in jedem Falle einen solchen Schein mitzugeben. Jeder Lazarettverwaltung sind zunächst 50 Scheine übersandt und weitere stehen jederzeit zur Verfügung. Weitere Anmeldung von Freiwohnungen werden vom Mittags von 10-1 Uhr in der Zentrale vom Roten Kreuz, St. Annenstr. 2 dankend entgegengenommen.

**Ein Lazarettwagen verbrannt.** In den frühen Morgenstunden ist heute ein Wagen von einem Lazarettzug verbrannt, der Freitagabend hier angekommen ist. Von dem Wagen ist nur das Gerippe übrig geblieben. Dem raschen Eingreifen der Feuerwehr und dem sofortigen Abklopfen der andern Eisenbahnwagen ist es zu danken, daß der Schaden nicht größer wurde. Die Ursache des Brandes ist unbekannt.

**Anonyme Eingaben in den Papierkorb?** Man schreibt uns: An die Kommission zur Festlegung der Kriegsunterstützung für die Kriegerfamilien gelangen häufig Eingaben ohne Namensunterstützung, in denen der Meinung Ausdruck gegeben wird, daß bestimmte Unterstüzungsempfänger der ihnen gewährten Unterstüzung nicht würdig oder nicht in vollem Umfange bedürftig seien. Die dabei angeführten Tatsachen erweisen sich bei Nachprüfung meist als teils unwahr, teils unzureichend zur Aufklärung. Die Kommission wird daher künftig solche anonymen Eingaben nicht mehr berücksichtigen. Wer nicht den Mut hat, seinen Namen zu nennen, darf sich nicht wundern, wenn seine Eingabe unbeachtet bleibt! Wer dagegen seine Eingabe wahrheitsgemäß unterzeichnet, kann darauf vertrauen, daß die Behörde seinen Namen gegen seinen Willen Dritten nicht nennen wird.

**Kriegs-Kochabende der Kriegshilfe.** Die Belegungsabende werden in der kommenden Woche stattfinden am Dienstag, dem 16., Donnerstag, dem 18., und Freitag, dem 19. März, pünktlich abends 6 Uhr in der Haushaltungsschule St. Lorenz, Ziegelstraße. Die Anmeldungen müssen schnellstens der Geschäftsstelle der Kriegshilfe, Pantarisstraße 20, entgegengebracht werden. Es ist wünschenswert, daß am Sonnabend, dem 20. März, noch ein vierter diesmöglicher Kriegs-Kochabend notwendig ist. Darüber werden rechtzeitig Mitteilungen folgen.

**Zentrale für private Fürsorge.** Wir machen wiederhol darauf aufmerksam, daß die Zentrale als vertrauliche Beratungsstelle für Hilfesuchende und Wohlthäter wirkt. Ihr Geschäftszimmer befindet sich Pantarisstraße 20, 1. Stock, und sie ist täglich geöffnet von 10 bis 12 Uhr vormittags, am Montag, Mittwoch und Freitag auch abends von 6 bis 7 Uhr. Beisitzenden Männern und Frauen wird Auskunft, Wohlthätern auf Anfrage Näheres über Unterstüzungslage mitgeteilt. Auch sind Mitteilungen über Unterstüzungslagen, die Bedürftigen bereits zu teil wurden, erwünscht.

**pb. Verhaftete Diebe.** Festgenommen wurden 4 Mann bei Belagerung eines im hiesigen Hafen angekommenen Schiffes, die während das Schiff im Hafen von Königsberg lag, sich eine Verletzung, einen Exzer mit Marmelade, eine größere Menge Farne und andere Gegenstände vom Schiff rechtswidrig angeeignet und in Königsberg verkauft haben.

**pb. Jugeschliche Sünder.** Ermittelt wurde ein Schulknabe, der sich im verflochtenen Winter des Diebstahls von 6 Fahrrädern schuldig gemacht hat, und eine Anzahl Schüler, die die Kleinplomben von auf der Ballhalbinsel stehenden Eisenbahnwagen abgeschnitten haben, um das Blei für sich zu verwerten.

**pb. Wer ist die Eigentümerin?** Bei einem wegen Diebstahls und Beistehens festgenommenen Dienstmädchen wurden ein grauarierter Faltenkleiderrock, ein dunkles Reformkleid mit grünen Knöpfen und grüner Einfassung und ein schwarzer Damendut mit roter Borte und rotem Blumenkranz gefunden. Die Festgenommenen will diese Sachen aus einer unverschlossenen Bodenkammer in der Vorstadt St. Lorenz-Süd, genauer vermag sie den Tatort nicht zu bezeichnen, geklopft haben. Die unbekannte Eigentümerin wird ersucht, sich auf der Polizeiwache in der Hansastraße zu melden.

**Stadtheater.** Spielplan Entwurf vom 14. bis 21. März: Sonntag nachmittag 3 Uhr: „Nigun“ von A. Thomas; abends 7 1/2 Uhr: „Polenblut“, Operette von O. Nedbal. Montag: Geschlossen. Dienstag: „Der Evangelist“, Oper von W. Kienzl. Mittwoch: „Über unsere Kraft“, Schauspiel von B. Strindberg. Donnerstag: „Polenblut“, Freitag: „Die verkaufte Braut“, komische Oper von F. Smetana. Sonnabend: Gastspiel Nihil: „Michael Kramer“, Drama von Gerhart Hauptmann. Sonntag: „Othello“, Oper von G. Verdi.

**Schwarzau.** Seinem Leben ein Ziel setzte in der Nacht zum Freitag der Klemperer K.; er schoß sich eine Kugel in die Schläfe. Die Beweggründe dieser traurigen Tat sind unbekannt.

**w. Mülln.** Wahl. Bei der am Donnerstag stattgefundenen Wahl von Gemeindevorsteher zum Kirchenvorstand siegte die Liste des Alten Bürgervereins; gewählt wurden die Herren Kaufmann Biele, Viehhändler Groth, Buchdruckermeister Helm, Klemperermeister Kumpner jr., Rentant Steffen und Wäckermeister Barn. — Die Neue Lichtbildbühne im Kolosseum bringt Sonntagabend ein ausgewähltes Programm (siehe Inserat) und kann deshalb der Besuch empfohlen werden. Die Bilder sind stummerfrei und klar.

**Geestemünde.** Die „heiligen zehn Jungfrauen“ in den Unterwerferten. Wie die „Proz.-Ztg.“ mitteilt, hatte sich der Arbeiter Ludwig B. aus Harburg vor der Geestemünder Strafkammer wegen Vergehens gegen § 167 des Str.-G.-B. zu verantworten. Der Angeklagte ist Anhänger der Tümmel-Sekte der „Heiligen zehn Jungfrauen“. Am Vormittag des 19. Juli vorigen Jahres besuchte er den Gottesdienst in der Diakonisskirche in Lehe. Nachdem der Geistliche mit der Predigt begonnen hatte, versuchte der Angeklagte die Anschauungen Tümmel unter Brechen zu geben, so daß der Geistliche seine Predigt so lange unterbrechen mußte, bis der Angeklagte durch einen Polizeibeamten abgeführt war. Der Angeklagte gab den Tatbestand zu und erklärte, daß er zu der „Gemeinde des Herrn“ gehöre und durch den heiligen Geist dazu getrieben würde, den Pastoren, die nicht das richtige Wort Gottes predigen, entgegenzutreten. Da dem Gerichte anscheinend Zweifel bezüglich des Geisteszustandes des Angeklagten gekommen waren, war schon vorher ein Kreisarzt hinzugezogen worden. Dieser bescheinigte den Angeklagten als religiösen Schwärmer, der aber für seine Taten vollst. verantwortlich zu machen sei. Das Gericht erkannte gegen den Angeklagten, der bereits wegen gleicher Vergehen zweimal vorbestraft ist, auf 4 Wochen Gefängnis.

**Bremen.** Wegen Amtsuntersuchung in Verbindung mit unrichtiger Buchführung, schwerer Urkundenfälschung und Betrugs hatte sich vor dem Schwurgericht der 33 Jahre alte Kanzleigehilfe K. zu verantworten. Der Angeklagte war in Bremen am Generalsteuerbureau angestellt, und zwar wurde er bei der Zwangsvollstreckung und als Kontrollbeamter an einem Zahlkassier beschäftigt. Nach seinem Geständnis hat er in den Jahren 1911 und 1912 in 23 Fällen Steuerbeträge, zusammen etwa 900 Mark, unterschlagen und, um diese Unrechtmäßigkeiten zu verdecken, unrichtige Eintragungen in die Zwangsvollstreckungsregister und in die von ihm geführten Kontrollbogen gemacht. Ferner hat er vier Quittungen über Steuerbeträge gefälscht. Endlich hat der Angeklagte den Staat um seine Einkommensteuer für die Jahre 1910 und 1911 betrogen. Der Angeklagte will durch Not zu den Straftaten gekommen sein. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten schuldig mit der Maßgabe, daß er die Gelder nicht in amtlicher Eigenschaft empfangen habe, bewilligten ihm auch in allen Fällen mildernde Umstände. Danach verurteilte das Gericht ihn zu einer Gesamtfrist von einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis unter Anrechnung der Unterstüzungshaft.

## Neueste Nachrichten.

**Haag, 12. März.** Nach einer Londoner Privatdepesche des „Nieuwe Courant“ ist Neuport durch erneute Beschließung von deutschen Geschützen aller schwersten Kalibers nunmehr in einen einzigen Trümmerhaufen verwandelt. Da die Deckung für die englischen und belgischen Truppen kaum noch in Frage komme, wäre die Räumung Neuports wahrscheinlich, doch würde der Ort im Feuerbereich der englisch-belgischen Artillerie bleiben.

**Kottterdam, 12. März.** „Daily Chronicle“ meldet aus Neuport, daß der Dampfer „Prinz Eitel Friedrich“ auf der einen Seite weiß und auf der anderen schwarz angemalt sei. Dies erklärt, wie es dem Schiffe gelang, zu entkommen, als es vor einigen Wochen von einem Kreuzer verfolgt wurde. „Prinz Eitel Friedrich“ war in eine Nebelhaft geraten und dort verlor der Kreuzer das Schiff aus dem Gesicht. Kurz nachher begegnete der verfolgende Kreuzer einem weißen Schiffe, das er für einen Passagierdampfer nach Südamerika hielt. Der Kreuzer fragte das weiße Schiff, ob es nicht ein schwarzes geschäft habe. Der Kapitän des weißen Schiffes antwortete, daß er 18 Seemeilen weiter in westlicher Richtung ein schwarzes Schiff passiert hätte, und der Kreuzer folgte sofort mit Wollwampf der falschen Spur.

**London, 12. März.** In einem Bericht über die Beschließung der inneren Darbanellenbeschließungen erklärt die Admiralität, daß der Panzerkreuzer „Queen Elizabeth“

indirekter Feuer die Dardanellen beschöß, dreimal Treffer erhielt, und zwar von einer in verdeckter Stellung feuernden türkischen Feldbatterie. Ebenso erhielten die Panzerkreuzer „Vengeance“, „Albion“, „Majestic“, „Prince George“ und „Sufren“ Treffer, die jedoch keinen besonderen Schaden angerichtet haben sollen. Am folgenden Morgen wurden die Panzerkreuzer „Gaulois“, „Agamemnon“ und „Lord Nelson“ von den Türken beschossen, und jedes Schiff wurde gleichfalls dreimal getroffen. Die Schäden sollen auch hier nicht bedeutend sein. Von Wasserflugzeugen sind im ganzen vier beschädigt worden, zwei davon sind verloren gegangen, während die beiden anderen, die die Nummer 172 und 7 trugen, Beschädigungen erlitten. Das erwähnte Flugzeug wurde 2mal und das zweite achtmal von türkischen Kugeln getroffen.

### Die Kriegslage.

**WZS.** Großes Hauptquartier, 13. März. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Südlich Sperrn wurden vereinzelt Angriffe der Engländer mühe-los abgewiesen. Unser zur Wiedereinnahme des Dorfes *Neuve Chapelle* eingeleiteter Angriff stieß nach anfänglichen Erfolgen auf eine starke englische Ueberlegenheit und wurde deshalb nicht durchgeführt. Die Engländer entwickelten in dieser Gegend eine rege Tätigkeit mit Fliegern, von denen einer vorgestern und gestern zwei heruntergeschossen wurden.

In der Champagne flüchtete der Kampf an einzelnen Stellen wieder auf. Ein französischer Teilangriff wurde mit starken Verlusten für den Feind abgeblasen. 200 Gefangene blieben dabei in unserer Hand. Nebel und Schnee behinderten in den Vogesen die Gesichtstätigkeit. **Ostlicher Kriegsschauplatz.** Die Russen wichen aus der Gegend von Augustow und nordöstlich davon bis hinter den Bobre und unter die Gefüge von Grodno zurück. Bei Orzic, nordöstlich von Brajunsz wurde ein russischer Angriff abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

### Ein englischer Hilfskreuzer torpediert.

**WZS.** London, 13. März. (Nichtamtlich.) Der Hilfskreuzer „Bajano“ ist bei einer Erkundungsfahrt untergegangen. Schiffstrümmer, die am 11. März aufgefunden wurden, lassen darauf schließen, daß die „Bajano“ torpediert worden ist. 8 Offiziere und 18 Matrosen sind gerettet worden. Die übrige Mannschaft ist wahrlich einlich umgekommen. Der Dampfer „Mercator“ aus Belfast berichtet, daß er am Donnerstag morgen 4 Uhr Schiffstrümmer sichtete, daß er aber durch ein feindliches Unterseeboot, das ihn 20 Minuten lang verfolgte, verhindert wurde, eine Untersuchung anzustellen.

### hanoels- und Marktmärkten.

Schweinemarkt.		
Damburg, 12. März 1915.		
Auftrieb: 11 900 Stk.	Handel: gut.	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Bez. nach	f. 50 kg Ubbgem. Abzug der Tara	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Fettschweine über 300 Pfund	115—118	92—94 1/2
Beste schw. r. Schweine über 260 Pfund	110—115	88—92
Mittelschw. r. Schweine über 240—260 Pfund	105—110	84—88
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pfund	100—106	78—88 1/2
Gute leichte Schweine unter 200 Pfund	95—99	74—77
Geringere Schweine	70—85	68—64 1/2
Beste Sauen	98—102	78 1/2—80 1/2
Geringere Sauen	70—90	54 1/2—70

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

## Schulschreibhefte

mit den neuen Lineaturen sind zu beziehen durch Buch- u. Papierhandlung Fr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

# Große öffentliche Volksversammlung

am Donnerstag, dem 18. März 1915, abends 8 1/2 Uhr im Kolosseum, Kronsforder Allee.

Tages-Ordnung:

## Der Krieg und die Volksernährung

Referent: Bürgerschaftsmitglied Joh. Stelling.

Freie Aussprache.

Die Bevölkerung Lübecks ist zu zahlreichem Besuch dieser Versammlung eingeladen.

Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins.

Die Kartellkommission.

Beachten Sie bitte meinen Ausstellungsraum im Hotel „Altdentscher Hof“, Kohlmarkt 13.

Von Sonntag, den 14. März an kommen große Mengen

### Woll- und Baumwollwaren

zu aussergewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf.

Durch vorteilhafte alte Abschlüsse bin ich in der Lage, gerade solche Artikel, welche in der letzten Zeit sehr schwer zu bekommen sind, so wohlfeil zu verkaufen.

Zur bevorstehenden Konfirmation empfehle:

Konfirmanden-Anzüge 10<sup>50</sup> 14<sup>00</sup> 17<sup>50</sup> 25<sup>00</sup>

Konfirmanden-Kleider jetzt Stück 12<sup>00</sup>

Sämtliche Schuhwaren kolossal billig.

Beachten Sie meine Preise im Fenster.

## Johannes Holst

Kohlmarkt 6. (1095) Markt 6.

### Waisenhof-Lichtspiele

Die verschlossene Tür. — Börse und Politik.

Gr. Dramen. 5 Akte.

Anfang 6 Uhr. Schülervorstellung 8—5 Uhr. Ende 11 Uhr.

Inhaber dieses Inserats zahlen auf allen Plätzen nur 25 Pfg. (1073)

### Netzt. Sonntagsbleibt

am 14. März, u. 1 Uhr ab: (1081)  
Dr. med. Joël, Königsf. 10.  
Dr. med. Stöber, Kronsf. Allee 13  
Dr. med. Schnoor, Schw Allee 47

### Mölin i. Lbg.

Neue Lichtbildbühne

„Kolosseum“.

Sonntag, 14. März

2 Vorstellungen, nachmittags

4 Uhr und abends 8 Uhr.

Zur Aufführung kommen:

Verhängnisvolles Glück,

Drama in 3 Akten,

Goldfieber, Drama in 2 Akten.

Der Sorgenring,

Drama in 3 Akten.

außerdem Naturaufnahmen und

Humoresken. (1107)

### Dauerwaren,

zur Einnahme besonders zu

empfehlen: (1093)

Gedörrter Kaffeebohnen,

gedörrt. Sennentrant,

senflic. Frucht- u. Fleisch-

Konerven

Willi Markwardt

früher

D. H. Carstens

Niederlage

Geraberg 964, Kohlmarkt 15.

### Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der

Buchdruckerei „Edd. Volksbote“

Johannisstraße 46.

### Chorverein Lübeck

Sente, Sonnabend, 13. März

Gesangstunde. (104)

Konzerthaus

Zauberflöte.

Neue Kapelle

Wiener Damenkapelle

„Albinia“

5 Damen 2 Herren

Anfang 6 Uhr.

Sonntag Anf. 4 Uhr.

(1099) Ludw. Kock.

Stadttheater.

Sonnabend, d. 13. März 1915:

Flachsmann als Erzähler

Komödie von Otto Ernst.

Sonntag, d. 14. März 1915:

Nachm. 3 Uhr:

Fremdenvorstellung:

Mignon.

Oper von A. Thomas.

Abends 7 1/2 Uhr:

Polenblut

Operette von O. Nedbal.

Dienstag, d. 16. März 1915:

Der Evangelimann

Oper von W. Kienzl. (1084)

### Zeitungs-Fremdwörter

und  
deutsche Schlagwörter

— 30 Pfg. —

Verlag Fr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.



Sehr schön und folgenreich:  
Bismarck'sches  
1871  
und  
Ernst Wulff

— Preis 15 Pfg. —

Verlag Fr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

### Visitenkarten

100 Stück von 1.00 Mk. an.

Buchdruck Fr. Meyer & Co.

### Deutsch-Polnisch.

Sprachbüchlein für Feldkavaleristen.

— Preis 15 Pfg. —

Verlag Fr. Meyer & Co.

Johannisstr. 46.

### Minlos'sches Waschpulver

verdankt

seinen großen Erfolg allein dem Umstande, daß es kein Seifenpulver ist, sondern

## Besseres

als dieses oder Seine.

(1082)

### Südamerika während des Krieges.

Von einem aus Buenos Aires Zurückgekehrten.

In keiner ungünstigeren Zeit konnte der europäische Krieg für Südamerika ausbrechen als in dem Augenblick, da die südamerikanischen Republiken mit den europäischen Finanzinstituten vor dem Abschluß neuer Anleihen standen. Die ersten Vorschlagszahlungen hätten Anfang August erfolgen sollen. Argentinien, Uruguay und insbesondere Brasilien brauchten dringend Geld, denn schon Anfang Januar 1914 kämpfte man dort allerorts mit schweren Geldverlegenheiten. Die von Europa in Buenos Aires anlangenden Dampfer brachten täglich Tausende und Tausende armer Einwanderer, die keine Arbeit finden konnten; man befand sich gerade am Höhepunkt einer wirtschaftlichen Krise. Weder die im Hintergrund stehenden fünfzehn- bis zwanzigstägigen Wolkenkräner noch die herrlichen Parkanlagen vor dem Hafen fesselten die Aufmerksamkeit der von Europa kommenden Reisenden so wie die Scharen zerrissener, herabgekommener Beschäftigungslosen, die die Kanäle der Anlagen und die Arkaden des „Paseo de Julio“ füllten. Allerorts ausgehungerte, entmutigte und verzweiflungsvolle Gestalten, die der Buenos Aireser „Porteno“, das heißt Bürger, verachtungsvoll „Seo Abitante“ nennt. Und trotzdem war dieses aus Europa eingewanderte Proletariat willkommen, da fast ein jeder bei der Ankunft etwas Geld hatte, das freilich in kurzer Zeit in die Taschen der Gasthofbesitzer und ihrer Schlepper wanderte. Mit dem Beginn des Krieges hat diese Einwanderung nicht nur aufgehört, sondern es begann eine starke Rückwanderung junger Leute, die von den Konsulaten der kriegführenden Staaten zur Kriegsdienstleistung zurückbefördert wurden, wobei die besten und nicht mittellosen Kräfte den wirtschaftlichen Betrieben entzogen wurden. Diese Rückwanderung benutzten auch ältere Einwanderer mit ihren Familien; man hatte schwere Zeiten in Südamerika durchgemacht, ärger konnte es auch in Europa nicht sein.

In Rosario de Santa Fé kam es zu einer gefährlichen Revolte, hungernde Frauen und Kinder der Einwanderer stürmten die Markthallen und die Bäckereien, später gesellten sich auch die beschäftigungslosen Arbeiter dazu und man demolierte in der Calle San Martin, Calle Cordoba und in den Nebenstraßen alle Läden. Das einschreitende Militär säuberte die Straßen, Hunderte von Verwundeten und Leichen deckten das Straßenpflaster. Alles schrie nach Arbeit und Brot. Zahlreiche große Geschäfte gingen zugrunde und die Läden ganzer Straßenreihen trugen den Zettel: „Sofort zu vermieten.“

Die Zollbeamten hatten bereits seit drei Monaten kein Gehalt bekommen, die Kondukteure in den Zügen bettelten die Reisenden um ein Stückchen Brot an, die Polizisten schlugen sich in die Restaurants und baten wie wandernde Handwerksburschen um etwas Essen; auch diese hatten seit Monaten kein Gehalt erhalten. In einem Marktplatz bei Santa Fé verließen der Bürgermeister, der Polizeidirektor und die Wachmänner ihre Stellungen, öffneten die Türen der Gefängnisse und ließen die Häftlinge laufen, denn man konnte für sich keine Nahrung aufbringen, viel weniger noch für die Inhaftierten.

Es fehlte an Geld überall. Der Schlag kam unerwartet; von Europa war nichts zu erhoffen, dort brauchte man Geld für Kriegszwecke. Man mußte sich auf die eigenen Hilfsquellen verlassen, wie die Zeitungen betonten. Die Dampfschiffahrtsgesellschaften schränkten ihre Fahrten nach Südamerika ein. Man las jeden Tag von gesunkenen Personen- und Frachtdampfern; die lauernden Kriegsschiffe der kriegführenden Staaten verbreiteten überall Schrecken und Grauen. Gleich Paris hatten Buenos Aires, Montevideo und Rio de Janeiro während des Krieges ihre Physiognomien geändert. Dede Straßen und Plätze, verlassene Parkanlagen, geschlossene Hotels und Läden, erregte Menschenansammlungen vor den Redaktionen verschiedener Zeitungen; man sparte sich das Brot vom Munde weg, um

sich eine Zeitung kaufen zu können. Ein noch größeres Gedränge fand auch vor den Banken statt. Man forderte die Einlagen zurück und die Banken waren genötigt, ihre Schalter auf drei Tage zu schließen, weil sie kein Bargeld hatten. Montevideo macht den Eindruck eines Modestortes, der in der toten Saison die größeren Geschäfte schließt. In Rio de Janeiro hat nur die Avenida Rio-Branco in den Nachmittagsstunden den früheren Verkehr. In manchen großen Geschäften, wo früher Dutzende von Angestellten saßen, begnügte man sich mit dem Bureaudiener, das Personal wurde entlassen. Die Chefs der großen Häuser blieben den ganzen Tag in ihren Sommerfrischen auf Santa Tereza an Corcovado oder in Petropolis und wickelten die spärlichen Geschäfte telephonisch ab. In der Art, wie in den Hauptstädten der kriegführenden Mächte Sammlungen für Flüchtlinge, Verwundete und Angehörige der im Felde Stehenden eröffnet wurden, sammelte man hier für die Arbeitslosen.

Arbeit konnte man nirgends finden. Es war leichter, im Kreise seiner Landsleute täglich 10 bis 20 Franken an Unterhaltungen zu erhalten, als einen Franken zu verdienen. Die Konsulate empfahlen deshalb ihren Staatsangehörigen, lieber „schlafen“ zu gehen, als die Zeit mit dem unnützen Arbeitssuchen zu vergeuden. Manche verschämte und unverständliche Arme brachten es im „Schlafen“ zu einer Virtuosität, die ihnen größere Einnahmen einbrachte, als sie sie je vor dem Kriege hatten. Im Kaffeehaus vor der Post in Rio befindet sich eine veritable „Flechteraakademie“, wo Neulingen für gute Worte und noch besseres Geld Adressen von Freigebigen und Anleitungen im „Schlafen“ gegeben werden; sprachkundige und geriebene Führer begleiten die Jagdpartien. Eine neue Industrie, die auch glänzend arbeitet, sind die Käufe und Verkäufe richtiger und gefälschter Reisepässe für Personen, die nach Europa fahren wollen. Die kriegführenden Mächte machen durch ihre auf dem Ozean kreuzenden Kriegsschiffe auch Zivilpersonen zu Kriegsgefangenen, wenn sie dem Feindesland angehören. Italienische und spanische Pässe werden vorgezogen, weil sie billiger sind; so fuhr beispielsweise ein Herr Nauke aus Berlin unter dem schönen Namen „Gonzalez Gurtaro“ aus Madrid und als Herr „Lorenzo Scassabomba“ aus Palermo ein Herr Nidor Lindenbaum aus Wien. Manche aber, die kein Spanisch und kein Italienisch sprachen und ein urdeutsches Aussehen hatten, wurden von den mißtrauischen Engländern trotz allen Reisepässen gefangengenommen.

Seit der Kriegserklärung in Europa ist die Stimmung in Südamerika den Österreichern und Deutschen alles eher als freundlich gesinnt. Dafür sorgt die dortige Presse, die ihre Informationen und Depeschen über den Krieg von der französischen Agence Havas erhält. Der einzige „Corriere Italiano“ in Rio beilebte sich, Nachrichten zu veröffentlichen, die der Wahrheit näher kamen. Nach den Berichten der übrigen Presse, die die Alliierten täglich vier bis fünf Kilometer vorrücken lassen, mühten die Franzosen schon längst in Berlin sein. Die von Paris nach Rio und Buenos Aires übergeschickten Kofakten, denen jetzt das Planieren auf den großen Boulevards in Paris durch den Krieg und Mangel an reichen Vergnügungsreisenden verleidet ist, sind ebenfalls eifrige Heckerinnen in Rio, wo die Pariser Demomondierinnen ein geluchter Artikel sind. Zahlreiche Flüchtlinge aus Belgien leisten auch Hervorragendes in der Verbreitung erlogener und Deutschland feindlicher Nachrichten. Die in den Nachbarprovinzen Rio de Janeiro, Parana und Santa Catarina ausgebrochenen Aufstände der „Contestados“ sowie die im Norden seit Monaten schwer zu unterdrückenden Revolten der „Tacunco“ haben Rio de Janeiro auch ein kriegerisches Aussehen gegeben. Truppenansammlungen mit Munitiverteilung, Schnellfeuergeschütze und Kavallerie verlassen täglich die Hauptstadt, nur die Berichtserstattung über diese lokalen und ersten Kriegereignisse ist minder ausführlich als aus Polen und vom Kaukasus. Die Unterdrückung dieser Aufstände dürfte aber länger dauern als der europäische Krieg.

### Politische Rundschau.

Deutschland.

Die verstärkte Budgetkommission des Reichstags

beschäftigte sich am Freitag mit dem Etat des Reichsamts des Innern. Die Verhandlungen wurden durch einen eingehenden Bericht des Berichterstatters über die in Sachen der Volksernährung ergangenen Verordnungen eingeleitet. Der Staatssekretär des Innern legte dann in ausführlicher Weise die Entstehung und Entwicklung der gesetzgeberischen Maßnahmen auf dem Gebiete der Volksernährung, sowie ihre Wirksamkeit dar.

In der Frage der Brotversorgung wurden die einzelnen Maßnahmen besprochen. Dabei wurde geltend gemacht, daß die landwirtschaftlichen Kreise nicht gehindert werden dürften, von dem ihnen zuteilenden Recht der Selbstbewirtschaftung ihrer Getreidevorräte nach § 26 Gebrauch zu machen. Die Kriegsgetreide-Gesellschaft solle hier noch weiter entgegenkommen, und die Behörden mehr die Selbstwirtschaft fördern. Dies sei besonders auch wegen der Kleinwirtschaft, damit die Landwirte bei dem Mangel an Futtermitteln die aus ihrem Getreide ermahlene Kleie möglichst zurückhalten. Betont wurde dabei auch die Wichtigkeit, nicht nur die großen und besonders die weitaus Mühlen durch die Kriegsgetreide-Gesellschaft zu beschaffigen, sondern mit Hilfe der Kommunalverbände dafür zu sorgen, daß auch die kleinen Mühlen mahlen können und ihre alte Rundschaft versorgen. Von anderer Seite wurde gewünscht, daß die regelmäßige Versorgung der großen Zentren von der Kriegsgetreide-Gesellschaft möglichst bald endgültig in die Hand genommen würde, damit die Uebergangsschwierigkeiten ihr Ende fänden. Der Reichskommissar für Mehlversorgung legte die Tätigkeit der Kriegsgetreide-Gesellschaft und das bisher von ihr Erreichte dar und entwickelte ferner, wie sie die Versorgung vorzunehmen beabsichtige. Dabei wurde von einer Seite die Festsetzung allgemeiner Höchstpreise für Mehl und Brot gewünscht, demgegenüber aber auf die großen unüberwindlichen Schwierigkeiten hingewiesen, die Feststellung lokal richtiger Brot- und Mehlpreise von einer Zentralstelle aus zu treffen. Die Kriegsgetreide-Gesellschaft soll ihre Mehlpreise für die ganze Versorgungszeit bis zum 15. August feststellen, doch läßt sich die Preishöhe selbst zurzeit infolge der vielen hineinpielenden unsicheren Faktoren nicht angeben. Da die Kriegsgetreide-Gesellschaft eine gemeinnützige Gesellschaft ist, die nicht auf Erzielung großer Gewinne hinstrebt, so wird der Mehlpreis so niedrig als möglich gehalten werden. Besonders gewünscht wurde, daß die Ergebnisse der zahlreichen statistischen Erhebungen schneller verarbeitet und nutzbar gemacht würden.

In der Kartoffelfrage wurde darüber geflagt, daß man nicht schneller mit schärferen Maßnahmen eingreifen habe. Die vorübergehende Kartoffelnot in manchen Orten sei im wesentlichen jetzt beseitigt, oder werde es binnen kurzem sein, wenn bei aufgehendem Wetter die Mieten geöffnet werden würden. Für die erhebliche Erhöhung der Preise für Speisekartoffeln, die von manchen Seiten als zu hoch bezeichnet wurde, wurde geltend gemacht, daß man keine anderen Mittel gehabt habe, um die Kartoffel gegen Verfütterung zu schützen und der menschlichen Ernährung vorzubehalten. Die Wichtigkeit der Frage der ausreichenden Versorgung der großen Bevölkerungszentren mit Kartoffeln während der Kriegszeit wurde von allen Seiten anerkannt, dabei aber auch auf die sehr großen Schwierigkeiten und beinahe Unmöglichkeit hingewiesen, mit einer allgemeinen Beschlagnahme der Kartoffelvorräte etwas wirksames zu erreichen. Es wird angefordert werden müssen, bestimmte Kartoffelmengen in Uebersehungsbezirken für die Konsumzentren festzulegen. Gegenüber der Erklärung der Staatsregierung, daß auf diesem Wege bereits Vorbereitungen eingeleitet seien, wurde der Wunsch nach schnellerer Durchführung erhoben.

Die Schwierigkeit, die erforderlichen Futtermittel zur Durchführung des nötigen Pferdebestandes wie des Rindviehbestan-

### Der Hagestolz.

Erzählung von Adalbert Stifter.

2. Fortsetzung.

Viktor wartete. Sie ging hinaus und brachte zwei Töpfchen, eine Schale, eine Tasse und ein Stück Milchbrot auf einem runden, reinen, messingberanderten Brette herein. Sie stellte alles nieder, schenkte ein, kostete, ob es gut und gehörig warm sei, und schob dann das ganze vor den Jüngling hin, es dem Dufte der Dinge überlassend, ob er ihn anlocken werde oder nicht. Und in der Tat: ihre Erfahrung täuschte sie nicht; denn der Jüngling, der anfangs nur ein wenig zu kosten begann, setzte sich endlich wieder nieder und aß mit all dem guten Behagen und Gedeihen, das so sehr der Jugend eigen ist.

Sie war indessen allgemach fertig geworden, und ihre Abwischlender zusammenlegend, schaute sie zuzeiten freundlich und lächelnd auf ihn hin. Als er endlich alles Hereingebrachte verzehrt hatte, gab sie dem Spitz noch die kleinen Ueberreste, die da waren und trug dann das Geschirr wieder in die Küche hinaus, daß es von der Magd gereinigt werde, wenn sie nach Hause komme; denn dieselbe war auf den Kirchplatz des Tales hinausgegangen, um manche Bedürfnisse für den heutigen Tag einzukaufen.

Als sie wieder von der Küche hereingekommen war, stellte sich die Frau vor Viktor hin und sagte: „Jetzt hast du dich erquickt und nun höre mich an. Wenn ich wirklich deine Mutter wäre, wie du mich immer nennst, so würde ich recht böse auf dich werden, Viktor; denn siehe, ich muß dir sagen, daß dein Wort groß Unrecht ist, welches du erst sagtest, daß dich nichts mehr freue. Du verstehst es jetzt nur noch nicht, wie unrecht es ist. Wenn es selbst etwas Trauriges wäre, das auf dich harrt, so solltest du ein solches Wort nicht sagen. Siehe mich an, Viktor, ich bin jetzt bald siebzig Jahre alt und sage noch nicht, daß mich nichts mehr freue, weil einen alles, alles freuen muß, da die Welt so schön ist und noch immer schöner wird, je länger man lebt. Ich muß dir nur gestehen — und du wirst selber auf meine Erfahrung kommen, wenn du älter wirst — als ich achtzehn Jahre alt war, lagte ich auch alle Augenblicke, mich freut nichts mehr — ich sagte es nämlich, wenn mir diejenige Freude verlagte wurde, die ich mir gerade einbildete. Dann wünschte ich alle Zeit weg, welche mich noch von einer künftigen Freude trennte und ich bedachte nicht, welche ein kostbares Gut die Zeit ist. Wenn man älter wird, lernt man die Dinge und Weise, welche auch noch immer kürzer sind, erst recht schätzen. Alles, was die Erde spendet, ist schön, wenn man es auch nicht begreift; das Leid legen wir nur selber dazu. Hast du im Herein-

gehen nicht gesehen, wie der Salat an der Holzpflanze, von dem noch gestern kaum eine Spur war, heute schon alle hervor ist?“

„Nein, ich habe es nicht gesehen,“ antwortete Viktor.

„Ich hab' ihn vor Sonnenaufgang angesehen und mich darüber gefreut,“ sagte die Frau. „Ich werde es mir von nun an sogar so einrichten, daß kein Mensch von mir mehr jagen kann, er habe mich eine Träne aus Schmerz weinen sehen, wenn auch ein Schmerz käme, der doch wieder nur eine andere Art Freude ist. In meiner Jugend habe ich große, arge und heiße Schmerzen gehabt; aber sie sind alle zu meinem Wohle und zu meiner Besserung — oft sogar zu irdischem Glücke ausgefallen. Ich sage das alles, Viktor, weil du bald fortgehst. Du solltest dich freuen, mein Kind, daß du die jungen Glieder und den gesunden Körper hast, um hinausgehen und alle die Freuden und Wonnen aussuchen zu können, die nicht zu uns hereinkommen. — Stehe, du hast kein Vermögen — dein Vater hat von dem Mißgeschick, das ihn hiernieder traf, vieles selbst verschuldet; aber er war ein guter Mann und hat immer ein weiches Herz gehabt, wie du. Als ich dich nach der Verordnung des Testaments deines verstorbenen Vaters zu mir brachte, damit du bei mir lebst und auf dem Dorfe für dich lernst, um was sie dich dann immer in der Stadt fragen würden, hattest du soviel als nichts. Aber du bist heranwachsend und nun hast du sogar das Amt erhalten, um welches so viele geworben haben und um welches sie dich beneiden. Daß du jetzt fort mußt, ist nichts und liegt in der Natur begründet; denn alle die Männer müssen von der Mutter und müssen wirken. Du hast daher lauter Gutes erfahren. — Siehst du, Viktor, alles das zusammengefaßt, würde ich über deine Rede böse sein wenn ich deine Mutter wäre; aber weil ich deine Mutter nicht bin, so weiß ich nicht, ob ich dir so viel Liebes und Gutes getan habe, daß ich mich sonst auch erzürnen darf und zu dir sagen: Kind, das ist nicht recht von dir und es ist ganz und gar nicht gut.“

„Mutter, ich habe es auch in dem Sinne nicht gemeint, wie Ihr es nehmt,“ sagte Viktor.

„Ich weiß, mein Kind und betrübe dich auch nicht zu sehr über meine Rede,“ erwiderte die Mutter. „Ich muß dir nun auch sagen, Viktor, daß du jetzt gar nicht so arm bist, als du vielleicht denken magst. Ich habe dir oft gesagt, wie ich erschrocken bin — das heißt aus Freude bin ich erschrocken — als ich erfahren habe, dein Vater hätte in sein Testament gesetzt, daß du bei mir erzogen werden sollst. Er hat mich schon recht gut gekannt und hat das Vertrauen zu mir gehabt. Ich glaube, es wird nicht getauscht worden sein. Viktor, mein liebes, mein teures Kind, ich werde dir jetzt sagen, was du hast. Du hast an Linnen — das ist der äußerste Teil unserer Kleider, weil er am nächsten an dem Körper ist und ihn schützt und gesund erhält — so viel, daß du täglich wechseln kannst, wie du es bei mir gelernt hast. Wir

haben alles ausgebessert, daß kein Faden davon schadhast ist. Für die Zukunft wirst du immer noch erhalten, was du brauchst. Hauna bleibt draußen Stüde, wovon die Hälfte schon für dich gerechnet ist — und Striden, Nähen, Ausbessern werden wir befragen. Im anderen Gewande bist du anständig; du kannst dich dreimal anders anziehen, das nicht gerechnet, was du eben am Leibe hast. Es ist jetzt alles feiner hergerichtet worden, als du es bisher gehabt hast; denn ein Mann, Viktor, der sein erstes Amt antritt, ist wie ein Bräutigam, der ausgefattet wird — und er soll auch im Stande der Gnade sein, wie ein Bräutigam. Das Geld, welches sie mir alle Jahre für deinen Unterhalt geben mußten, hab' ich angelegt und habe immer die Zinsen wieder dazu getan. Das hast du nun alles. Der Vormund weiß es nicht und braucht es auch nicht zu wissen; denn du mußt ja auch etwas für dich haben, daß du es ausgeben kannst, wenn sich andere sehen lassen, damit dir das Herz nicht zu wehe tut. Wenn dir dein Oheim das kleine Gütchen entreißt, welches noch da ist, so betrübe dich nicht, Viktor; denn es sind soviel Schulden darauf, daß kaum mehr ein einziger Dachziegel dazu gehört. Ich bin in dem Amt gewesen und habe mir es für dich aufschlagen lassen, damit ich es weiß. Manches Mal einen Notzettel bekommst du schon von mir auch noch. So ist alles gut. — Zu deinem Oheim mußt du nun schon die Reife machen, che du in das Amt eintrittst, weil er es so wünscht. Wer weiß, wozu es gut ist — du verstehst das noch nicht. Der Vormund kennt auch die Notwendigkeit, daß du dich dem Wunsche einer Fußwanderung zu dem Oehme fügst. Hast du gestern Nojina gesehen?“

„Nein, Mutter; wir sind spät abends zurückgekommen, haben in dem Zimmer Ferdinands gespeist und heute bin ich mit Tagesanbruch fortgegangen, weil so viel zu tun ist. Der Vormund hat gesagt, daß ich meine Fußreise über die Stadt antritt und bei dieser Gelegenheit von ihnen allen Abschied nehmen soll.“

„Siehst du, Viktor, Nojina kommt zu einmal zu deiner Frau bekommen, wenn du in deinem Berufe recht tätig bist. Sie ist sehr schön und denke, wie ihr Vater mächtig ist. Er hat die lästige Vormundschaft über dich sehr redlich und fleißig verwaltet und ist dir nicht abgeneigt; denn er hatte immer viele Freunde, wenn du deine Prüfungen gut gemacht hattest. Aber lassen wir das, zu dieser Heirat ist es noch weit hin. — Dein Vater könnte jetzt auch so hoch sein, oder noch höher; denn er hat einen gewaltigen Geist gehabt, den sie nur nicht kannten. Deine eigene leibliche Mutter hat ihn nicht einmal gekannt. Und gut ist er gewesen, so sehr gut, daß ich jetzt noch manchmal daran denke, wie er so gut gewesen ist. Deine Mutter ist auch recht lieb und fromm gewesen, nur ist sie viel zu früh für dich gestorben. — Sei nicht traurig, Viktor — gehe nun hinauf in deine Stube und bringe alles in Ordnung. Die Kleider mußt du nicht auseinander-



genau bezognener Ziele einschleichen. Punkt 10 Uhr war Schlusß damit, und von da an wurde unsererseits eifriges Schweigen beobachtet — die Ruhe vor dem Sturm!

Um 11 1/2 Uhr begogen wir durch Laufgräben unsere Schützenstellung. Es herrschte lautlose Stille, die nur durch das Klirren der alle Augenblicke herausgezogenen Uhren bzw. Uhrketten unterbrochen wurde. Solch eine halbe Stunde kann einem unterweil lang werden. Plötzlich ein erdbebenähnliches Erzittern des Bodens. Halb rechts von uns, drüben auf dem Sargbeutel, steht eine mächtige schwarze Rauchwolke.

**Erdmassen, Felsstücke, Bäume, Menschenleiber**  
fliegen in die Luft. Nun eröffnen die hinter uns stehenden 130 Geschütze scharfer und leichter Kalibers ein fürchterliches Geschütz. Zunächst ist ihr gesamtes Feuer nur auf die gegnerischen Infanteriestellungen gerichtet. Plötzlich läßt unsere Artillerie von diesem Ziele ab. Sie vereint jetzt ihr ganzes Feuer auf die weiter hinten stehende feindliche Artillerie und namentlich auf die heranrückenden französischen Infanterie-Reserven.

Jetzt ist für die deutsche Infanterie der Augenblick zum Sturme gekommen.

Wie ein Wirbelwind geht es aus den Gräben heraus. Wir werden von feindlicher Artillerie unter mörderischem Feuer genommen. Aber nichts vermag uns aufzuhalten. 12 Uhr 15 Minuten waren die feindlichen Gräben erobert. Was noch lebend drin war, wird niedergemacht oder gefangen genommen. Das Ergebnis des Kampfes ist bekannt: Die französische Hauptstellung war in einer Breite von 2 Kilometern durchstoßen, neun Geschütze und ebensoviel Maschinengewehre waren erbeutet, neun Offiziere und 600 Mann gefangen genommen. Bemerkenswert ist noch, daß ein Teil unseres Regiments, der nicht unmittelbar zum Sturme kommandiert war, die Aufgabe hatte,

**durch einen Scheinangriff** an entgegengesetzter Seite das feindliche Artilleriefeuer für den Anfang auf sich zu lenken. Diese Täuschung ist auch vollständig gelungen. Der Franzmann richtet zunächst einen großen Teil seiner Artillerie in die Gegend jenes Scheinangriffes und bemerkt erst später, daß der Hauptangriff unsererseits einer ganz anderen Stelle seiner Front galt.

Die moralische Wirkung des Sieges bei Maßiges auf den Gegner war groß. Am Abend und noch an den folgenden Tagen kamen Franzosen in Gruppen bis zu 25 Mann als

**Ueberläufer zu uns herüber.** Alle machten den Eindruck nervöser Erschöpfung und sagten uns, daß unser Angriff für sie völlig überraschend gekommen sei.

Wir mußten darauf gefaßt sein, daß der Gegner die wichtige Stellung zurückzugewinnen versuchen werde. Tatsächlich setzte schon in der kommenden Nacht auf den 4. Februar gegen 1 Uhr morgens der französische Gegenangriff ein. Er hat den Franzosen aber nur große Verluste gebracht. Wir schoben noch in derselben Nacht unsere Stellung weiter vor, weil wir in den an einzelnen Stellen

**bis zum Rand mit Toten** gefüllten gewonnenen Gräben nicht bleiben konnten. Auch die später folgenden Anstrengungen des Gegners, uns durch heftiges Artilleriefeuer aus der eroberten Stellung wieder zu vertreiben — unserm und dem 1. Bataillon unseres Regiments stand er am 8. Februar über 6800 Granaten und Schrapnelle zu — blieben erfolglos.

Am 12. Februar bekam unser Bataillon den Befehl, eine vor uns liegende Sandgrube, die am 3. Februar nicht in unsern Besitz gelangt war, zu nehmen. Mit Einbruch der Dunkelheit gingen wir vor, fanden aber die Grube, aus der wir am Nachmittage noch Feuer erhalten hatten, geräumt. Mit ihr fielen uns weitere 1200 Meter Schützengraben in die Hände.

Jetzt haben wir uns endgültig dicht vor Maßiges eingegraben. Die Franzosen scheinen sich nunmehr auch mit dieser Tatsache abgefunden zu haben. Während sie anfangs fürchterliche Anstrengungen machten, uns die Höhe 191 wieder zu entreißen, haben sie in der letzten Zeit die Fruchtlosigkeit ihrer Angriffe eingesehen und lassen uns, abgesehen von ihrer Artillerie, jetzt in Ruhe.

## Aus der Partei.

**Ein „burgfriedlicher“ Prozeß.** Zu dem Majestätsbeleidigungsprozeß gegen den Redakteur unseres verbotenen Gothaer Parteiblattes, Genossen Geithner, wird uns noch geschrieben: Das „Gothaer Volksblatt“ hatte in seiner Unterhaltungsbeilage vom 31. Januar 1915 eine Fabel mit allerlei Anspielungen auf die Gegenwart veröffentlicht. Das Blatt wurde sofort verboten, obgleich die doppelte Zensur das Geschichtliche für ganz ungeschädlich gehalten und seine Veröffentlichung nicht zu verhindern gesucht hatte. Nach diesem Verbot setzte die Tätigkeit der Gothaer Staatsanwaltschaft ein. Es wurde mit fieberhafter Eile gearbeitet. Wenige Tage nach der öffentlichen Begründung des Verbots des „Gothaer Volksblattes“ lief die Anzeige ein und bereits am 12. Februar hatte der Verantwortliche des verbotenen Blattes, Genosse Geithner, die erste Vernehmung. Am gleichen Tage gingen die Akten an die Staatsanwaltschaft zurück und am 14. Februar lag bereits die Anklageschrift fix und fertig vor. Sie trug den Stempel der Eile. Nicht mit einem Wort deutete sie an, in welcher Wendung die strafbare Handlung enthalten sein sollte. Sie begnügte sich damit, die beanstandete Fabel einfach abzuschreiben. Bis zum 21. Februar war dem Beschuldigten Zeit gelassen, sich zur Anklage zu äußern und am 25. Februar setzte das Gericht den Anklagebeschluß, dem die Festsetzung des Termins auf den 9. März folgte. Ein Antrag des Verteidigers, den Termin zu vertragen, da es ihm bei der Kürze der Zeit unmöglich sei, sich sorgfältig vorzubereiten — bei der Beschaffenheit der Anklageschrift war das doppelt notwendig — wurde glatt abgelehnt, vielmehr wurden ihm die Akten als Eilbriege zugesandt. Der Vorfall in der Verhandlung führte Amtsgerichtsrat Welter, die Anklage vertrat der Staatsanwalt Kiewewer, Rechtsanwalt Dr. Lentz-Frankfurt a. M. führte die Verteidigung. Von der Verteidigung wurden zunächst zwei Beisitzer abgelehnt, die schon vor längerer Zeit Strafantrag wegen Beleidigung gegen Geithner gestellt hatten, weil sie sich durch die Kritik eines ihrer Urteile beleidigt fühlten. Das Gericht gab dem Ablehnungsantrag statt, da es die Beforgnis der Befangenheit für gegeben erachtete. Freilich wurde dadurch nicht gutgemacht, daß diese beiden Richter bei dem Eröffnungsbeschluß, der nur durch drei Richter gefaßt wird, mitgewirkt haben. Wie schon mitgeteilt, wurde die Öffentlichkeit trotz des energischen Widerpruchs der Verteidigung während der ganzen Dauer der Verhandlung ausgeschlossen. Nach fast dreiwöchiger Verhandlung wurde das auf drei Monate Gefängnis lautende Urteil gefällt. Der Staatsanwalt hatte fünf Monate und Aberkennung der öffentlichen Ehrenämter auf zwei Jahre beantragt. In der mündlichen Begründung des Urteils führte der Vorsitzende aus: Der Sinn des Artikels könne nur der sein, daß den herrschenden Kreisen und als deren Vertreter dem Kaiser vorgeworfen werde, sie hätten das deutsche Volk in den Krieg geführt, weil sie sich in ihrer Herrschaft bedroht fühlten. Der Artikel sei beleidigend, denn es sei dem Kaiser vorgeworfen, er habe aus Eigennutz gehandelt und Verpflichtungen obgesehen, von denen er wüßte, daß sie nicht gehalten werden. Der Angeklagte habe, wie sich aus der häßlichen Form ergabe, absichtlich, böswillig und mit Ueberlegung gehandelt. Mit Rücksicht auf die Verhältnisse des Angeklagten sein Monat Gefängnis wegen des gleichen Delikts und mit Rücksicht auf die Zeit, in der die Beleidigung begangen worden sei, sei auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten erkannt worden. Zur Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte habe kein Anlaß vorgelegen.

## Gewerkschaftsbewegung.

**Der Transportarbeiterverband während des Krieges.** Die Katastrophe des Weltkrieges traf den Transportarbeiterverband mitten in einer großen finanziellen Reformarbeit. Der im Juni 1914 zu Köln a. Rh. tagende Verbandstag hatte beschlossen, an Stelle des örtlichen, den personellen Staffelleistung einzuführen. Dieser Beschluß kam am 1. Juli 1914 zur Ausführung. Durch die sorgfältig erwogene Rechnung machte nun der Krieg einen tiefen Strich. Es galt nunmehr, sich den total veränderten Verhältnissen anzupassen. Das geschah in einer Konferenz der Gau- und Ortsvorstände mit dem Verbandsvorstand und Ausschuß am 4. August 1914. Es wurde beschlossen, die Krankenunterstützung und die Unterstützung in Sterbefällen zugunsten voller Aufrechterhaltung der Arbeitslosenunterstützung zu stillieren. Dieser Beschluß fand die volle Zustimmung unter den verständigen Verbandsmitgliedern. Das Ergebnis der Einwirkung der Kriegereignisse auf die Organisation während der ersten sechs Kriegsmomente liegt nun vor. Am Schluß des 2. Quartals 1914 zählte der Verband 228 207 Mitglieder, darunter 9533 weibliche. Bis zum 31. Januar hatten sich zum Kriegsdienst abgemeldet 82743, jedoch noch 144 499 Mitglieder vorhanden sein müssen. In den sechs Monaten gelang es außerdem, 9279 Mitglieder neu für die Organisation zu gewinnen. Am 31. Januar wurden nun in 412 Verwaltungsstellen 121 197 Mitglieder gezählt. Das ergebe einen Mitgliederverlust in sechs Monaten von 33 581. In Wirklichkeit ist der Mitgliederverlust aber lange nicht so hoch. Mindestens 5—6000 jeamtägliche Mitglieder sind entweder in neutralen Häfen auf ihren Schiffen festgehalten oder in England, an kleinerer Teil ist in Frankreich interniert. Diesen fehlt zurzeit jede Möglichkeit, ihren Verbandspflichten nachzukommen; sie sind also nicht auf das Verlustkonto zu schreiben. Ein Teil jüngerer Mitglieder, der zu den Fahnen eingezogen ist, hat zweifellos in der Ueberraschung der Mobilmachung vergessen, sich abzumelden. Ein weiterer Teil hat während des Krieges in anderen Berufen Beschäftigung gefunden und dürfte sich nachher wieder einfinden. Der tatsächliche Mitgliederverlust während des Krieges beträgt demnach noch nicht 10 Prozent des Gesamtmitgliederbestandes. Trotz der, inklusive der Eingezogenen und der internierten Seeleute, gewaltigen Reduzierung der Mitgliederzahl um beinahe 50 Prozent, war der Verband imstande, verhältnismäßig hohe Summen zur Unterstützung seiner Mitglieder flüssig zu machen. Die Ausgaben für Unterstützungen aller Art betragen vom 3. August 1914 bis 30. Januar 1915 rund 1 213 000 Mk. Darunter allein an Arbeitslosenunterstützung in Form der Weihnachtunterstützung an die Ausgescheuerten 703 500 Mark. Die statistische Arbeitslosenunterstützung verteilt sich auf die einzelnen Kriegsmomente wie folgt: August 121 259 Mk., September 240 932 Mk., Oktober 55 933 Mk., November 57 130 Mk., Dezember 42 556 Mk., Januar 32 070 Mk. Diese Gesamtleistung für die Arbeitslosen ist in Anbetracht dessen, daß die Summe der eingebrachten Beiträge fast auf die Hälfte reduziert ist, eine ganz gewaltige zu nennen. — Trotz dieser enormen Ausgaben für die Arbeitslosenunterstützung war es auch noch möglich, zur Unterstützung der Kriegsfamilien 366 453 Mk. aufzuwenden. — Auf der Konferenz der Gau- und Ortsvorstände Anfang September vorigen Jahres wurde auf Anregung des Verbandsvorstandes und Ausschusses die Errichtung eines Notstandsfonds beschlossen. Die Mittel zu diesem sollten durch gestaffelte freiwillige Beiträge der in Arbeit stehenden Verbandsmitglieder angebracht werden. Trotz großer Ausgaben sind die notwendigen finanziellen Reserven der Organisation durchaus nicht erschüttelt. Sie werden nach dem Krieg dem Neuaufbau der Organisation dienen können. Bis zum 31. Januar waren als im Felde gefallen 1609 Mann gemeldet, die 2223 Kinder hinterlassen.

**Die Streiks in Rußland vor dem Kriege.** Nach einer Veröffentlichung des russischen Handels- und Gewereministeriums gab es 1912 2032 Streiks politischer und ökonomischer Natur mit 725 491 Streikern, 1913 schon 2404 Streiks mit 880 096 Teilnehmern. In den ersten sieben Monaten des Jahres 1914 stieg die Zahl der Streiks schon auf 4098, an denen 1 494 284 Arbeiter teilnahmen. Den Höhepunkt erreichte die 1914er Arbeiterbewegung im Juli mit den Petersburger Streiks und Demonstrationen zur Zeit des Besuchs Poincarés. Da kam das österreicherische Ultimatum an Serbien, es kamen die nationalitätstheoretischen Gegendemonstrationen in Petersburg und man kann sich nun ein Urteil bilden, in welchem Maße die inneren Zustände die russische Regierung zum Krieg bewegt haben mögen!

## In Rußland gefangen.

Eine Teplitzerin, die mit ihrem Mann, der in Lodz in Stellung war, in Rußland vom Kriegsausbruch überrascht wurde und dann, getrennt von ihrem Mann, nach dem Osten Rußlands gebracht wurde, schildert in dem nachstehend abgedruckten Briefe an ihre in Teplitz wohnende Mutter ihre Ergebnisse seit dem Beginn des Krieges. Der Brief ist auch interessant wegen seiner Streiflichter auf russische Zustände.

Carjewo-Kolschaisk<sup>\*)</sup>, 10. Dezember 1914.

Meine geliebte Mutter und Karli!  
Ihr glaubt gar nicht, wie groß meine Freude war, als der Brief von Euch hier ankam, denn ich hätte nicht geglaubt, daß Briefe so ohne weiteres befördert werden. Ich danke Gott, daß Ihr beide gesund seid, ich bin es gottlob auch, nur mein armer Mann scheint nicht mehr gesund zu sein, denn er hat viel ausgehalten. Ich habe ihm jede Woche geschrieben, auch Geld habe ich ihm geschickt, weil ich wußte, daß er nur wenig mitgenommen hatte. Nach sieben Wochen bekam ich noch immer keine Antwort. Endlich kam ein Brief, voll von Vorwürfen, warum ich nicht schreibe, er habe mich doch stets lieb gehabt und gut für mich gesorgt. Jetzt, wo er das nicht könne, liebe ich ihn einfach fallen und schreibe nicht mal mehr. — Er hat inzwischen sehr viel dazugemacht. Eines Tages war er mit noch einem Herrn fünf Minuten nach der bestimmten Zeit abends nach Hause gekommen, ein Schutzmann sah es, zeigte sie an und sie wurden zu zehn Tagen Arrest verurteilt. Das Nest aber, in dem sie wohnen, hat kein Gefängnis, so mußten sie eine Reise von sechs Tagen bei dem denkbar schlechtesten Wetter zu Fuß ins Gefängnis nach der nächsten Stadt gehen. Dort haben sie dann noch vier Tage gesessen und sollten wieder retour; da ließen sie sich vom Arzt unterziehen, der sagte, sie seien zu schwach für eine solche Reise und daher dürfen sie jetzt in der Stadt bleiben. Diese Städte hier im Innern Rußlands sind aber nicht wie bei uns. Jedes Dorf ist bei uns größer und schöner. Aber es ist doch gut, daß er jetzt nicht mehr so weit weg ist. Jetzt riskiere ich es, zu ihm zu fahren, nachdem ich vom Kasaner Gouverneur die Bewilligung erhielt. Vom Wologdner<sup>\*\*)</sup> Gouverneur steht die Erlaubnis noch aus, aber ich erwarte sie täglich und dann fahre ich los. Es ist möglich, daß wir zu dritt reisen, noch zwei Damen und ein fünfjähriges Jüngelchen, wenn wir zu gleicher Zeit die Erlaubnis bekommen, sonst fahre ich aber auch allein. Die Reise dauert höchstens 10 bis 12 Tage, und das ist für die hiesigen Verhältnisse nicht so schlimm. Von hier (Carjewo-Kolschaisk) aus fahren wir im Schlitzen 3 Tage bis Kotelnißk<sup>\*\*\*)</sup>, dann fahren wir eineinhalb Tage per Bahn, dann wieder mit dem Schlitzen, wie lange, weiß ich noch gar nicht, doch glaube ich, nicht länger als fünf Tage. Nachts fahren wir nicht, da müssen wir in russischen Herbergen übernachten. Da werden wir ja Läuse mitbringen, aber schlafen werden wir trotzdem nicht, werden eben auf den Britischen sitzen bei un-

<sup>\*)</sup> Carjewo-Kolschaisk ist der Hauptort des gleichnamigen Kreises im Gouvernement Kasan (Ost-Rußland, nahe der Grenze Litens). Die Stadt, die an der Wolga liegt, zählt nicht ganz 2000 Einwohner.

<sup>\*\*)</sup> Das Gouvernement Wologda, in dem der Mann interniert ist, liegt im nordöstlichen europäischen Rußland.

<sup>\*\*\*)</sup> Kotelnißk liegt im Gouvernement Wjatka, nördlich der Stadt Carjewo-Kolschaisk.

rem Koffer und warten, bis es Tag wird. Pelze horten uns die Bauern, die uns fahren, da wird uns schon nicht frieren. Wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich schon auf der Reise zu meinem lieben Mann. Die Männer dürfen nicht reisen, so müssen es eben die Frauen riskieren. Mein Mann wollte mich, noch ehe der Krieg ausbrach, zu Dir schicken mit den nötigsten Sachen, ich wollte aber nicht von ihm gehen. Am 28. Juli ließ er unsere Pässe visieren und wir wollten mitkommen reisen, er gleich zu seinem Regiment, ich zu Dir. Da war die Bahnverbindung schon abgebrochen, die Grenze gesperrt und wir mußten bleiben, bis auch wir abgeholt wurden.

Nun sind wir so weit getrennt! Mir geht es nicht so schlecht, ich wohne mit noch elf Frauen in einer kleinen Wohnung und gehe jeden Morgen ins Nähen zu einer russischen Familie. Ich habe es dort sehr gut, bekomme von allem, bin oft eingeladen zum Tee und am Sonntag, aber die Leute sind so entsetzlich schmutzig, daß ich vor Ekel beinahe krank bin. Im Waschbecken wird sich gewaschen, Wäsche von Kindern wird drin gewaschen, der Fußboden wird darauß geschwemmt, dann wird's ausgepült, Fleisch kommt hinein und — marja damit zum Braten in den Backöfen — (andere Defen gibt's hier nicht) — und zu Mittag kommt dieses Waschbecken auf den Tisch mitten drauf und daraus wird gegessen! Ebenso sind Handtücher für alle da, zum Abwischen, zum Nasenputzen, zum Tischwischen, zum Geschirrwaschen, kurz zu allem. Ich komme um 9 Uhr früh hin, da bekomme ich um 3 oder 4 Uhr nachmittags, oft auch erst um halb 5 Uhr das erste Essen, als Mittag. Daß ich da so schrecklich ausgehungert bin und alles esse, kannst Du Dir denken, nur wenn ich dann satt bin, kommt mir der Ekel und der Magen tut weh. Da denke ich oft, wie Du voriges Jahr mich gut gefüttert hast, wie ich mich pflegen konnte, und nun gehts mir so! Aber immer noch lieber bin ich hier und kann zu meinem Mann, als wenn er allein hier wäre, oder gar im Krieg. Er selbst wollte gern in den Krieg und es tut ihm weh, daß er hier in der Gefangenschaft leben muß, mir ist's aber schon lieber so.

Auch wir leben wie Gefangene, müssen uns wöchentlich zweimal melden, aber sonst ist die Polizei gut mit uns und nimmt uns in Schutz. Nur bekommen haben wir noch nichts, müssen uns selbst verköstigen und Miete zahlen, haben sogar verschiedene Wagenfahrten bezahlen müssen, sowie die Dampferfahrt hierher. Auch die Bauern sind gutmütig, nur die Tschermischen<sup>\*)</sup>, ein asiatischer Volksstamm, die meisten sind Baumanneter, sind uns feindlich gesinnt. Sie sind häßlich von Gesicht, klein, wideln die Beine in Lumpen und ziehen Baischuh drun, die sie mit Stricken an die Beine binden. Und die ziehen sie gar nicht aus, denn Betten haben die Leute nicht, sie schlafen ganz angekleidet im Winter im Backofen, im Sommer auf Pritschen. Kopfkissen ist ein Luxus, den sehr wenige kennen, der Arm wird unter den Kopf geschoben, und so schlafen sie, mit alten Pelzen zugebedt. Das Haar ist struppig und lang und alle Weiber fahren sie mit beiden Händen rein, da es bei ihnen von Läusen wackelt. Von den Leuten haben wir schon manche Grobheit und manchen Rippenstoß eingekehrt, aber da droht man mit der Polizei, vor der haben sie Furcht. Die Frauen tragen ganz kuriose Tracht, ich habe eine solche Puppe hier gemacht, die gefällt allen so gut, daß ich für Geld welche machen kann, alle wollen so eine Tschermischen zum Andenken mitnehmen. Es ist aber riesig viel Arbeit dran und da habe ich nur für Dich und für mich eine. Du sollst sehen, wie die Leute hier gehen, von hier aus kann ich sie jedoch nicht schicken, erst wenn wir zurückkommen.

Meine ganzen Sachen sind in Lodz, ich habe die Körbe mit Kleidern und Wäsche und Betten, Hüte, Pelz, der Tochter vom Chef übergeben, sie wollten es zu sich in die Villa nehmen; ich habe nur etwas Wäsche und das Seidenkleid mit, mein Mann nur Wäsche und den Anzug, den er anhat — der wird schon aussehauen — und in Lodz liegen acht gute Anzüge. Hierher kommen schlechte Nachrichten von Lodz; es soll sehr viel gebrannt haben, darunter einige Fabriken. Da ist man nun hier in der Angst um sein Eigentum und tröstet sich nur, daß es Tausenden so geht wie uns, wenn sie so etwas von Lodz hören, und weinen sich halb tot. Wenn mein Mann hier wäre, ginge es ganz gut, denn ich bekomme zehn Rubel monatlich fürs Nähen, und dann könnte er leben; ich denke zwar, er möchte es nicht dulden, aber für Männer ist absolut kein Verdienst, außer Holzhacken, und da gibt's schon so viele dazu; schließlich ist's auch gleich, wer hier verdient.

Es ließe sich noch viel schreiben, aber man muß vorsichtig sein, ich denke oft an Teplitz und doch danke ich Gott, daß wir nicht drüben sind, denn mein Mann wäre sicher im Krieg.

Heute ist Sonntag und da gibt's bei uns zwölf Weibern eine Jagd auf den Strohhäfen, denn trotz allem ist's bei uns so lustig, daß man plagen könnte vor Lachen; es sind alles junge Frauen, ich bin die Älteste und Respektsperium hier. Wir spielen Theater am Sonntag, damit doch die Säuerwelt vergeht. — Rheumatismus haben wir schon alle; ich „hab's in den Knien“; mager sind wir und weiße Haare kommen dazu, so daß man nicht gern in den Spiegel schaut. Früh 4 oder 5 Uhr können wir vor Kälte nicht mehr schlafen, denn in diesen Holzbuden zieht es, daß man des Nachts den Wind im Gesicht spürt. Da erzählen wir und probieren Purgelbäume, damit uns warm wird. Und das alles im Finstern, denn es wird erst um 9 Uhr hell. Jetzt sehe ich noch was von der Welt, und wenn ich zu meinem Mann komme, da fährt man schon mit Reutierern, statt mit Pferden. Und nun wünsche ich Euch gesunde Feiertage. Ich bin für Weihnachten eingeladen bei den Russen, aber ich will da schon bei meinem Schatz sein. Das werden dies Jahr traurige Weihnachten. —  
(„Leipziger Volkszeitung“)

<sup>\*)</sup> Die Tschermischen sind ein sibirischer Volksstamm, ein ehemals kriegerischer, nomadischer Volksstamm. Ihre äußerliche Befehrung zum Christentum hat ihre heidnischen Götter nicht verdrängen können.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Majestätsbeleidigungsprozeß gegen einen russisch-polnischen Landarbeiter.** Der Landarbeiter Luidzi, der seit zwei Jahren auf dem Gute Lohwisch Kreis Wschlau i. Schl. tätig ist, hatte sich zweimal nach einem Siege der deutschen Truppen über die Russen einen Rausch angeeignet und dann ungehörige Bemerkungen über Wilhelm II. gemacht. Das führte ihn auf die Anklagebank. Von der Strafkammer in Breslau wurde er, obwohl ihn sein Arbeitgeber als ordentlich und fleißiger Arbeiter bezeugt und obwohl der Beschuldigte angab, von dem Vorgefallenen keine Ahnung zu haben, unter Ausschluß der Öffentlichkeit zu einem Jahre und drei Monaten Gefängnis verurteilt.

## Aus Nah und Fern.

**Wegen Landesverrats** sind in Berlin zwei „angesehene Geschäftsleute“ verhaftet worden. Wie die „Wahrheit“ berichtet, handelt es sich um den Inhaber eines großen Schuhwarenhauses, der den Versuch unternommen haben soll, die Regierung eines verbündeten Landes mit einer Lieferung zu betrogen. Der Auftrag, der über 5 Millionen Mark gelautet haben soll, ist annulliert worden. Der andere Fall betrifft den Inhaber einer bekannten Auskunfts, der verhaftet worden sei, weil er Fabrikanten, die in Friedenszeiten große Abfälle nach Rußland hatten, in ungewohnter Weise das Anerbieten gemacht haben soll, ihnen über Schweden Gelegenheit zu verschaffen, ihr russisches Geschäft ruhig weiter zu kultivieren.

**Kein Burgfriede** herrscht in dem Niederlausitzer Städtchen Solfenhan — auch in der Ernährungsfrage nicht. Eine Versammlung, die zu dieser Frage Stellung nehmen sollte, wurde schleunigst mit einer — Konturrenzversammlung beantwortet. Die erste Versammlung war nämlich von sozialdemokratischer Seite angelegt, und Redner war der Gewerkschaftssekretär, Genosse Breslau, der an dem bekannten Berliner Kurfas teilgenommen hatte.

